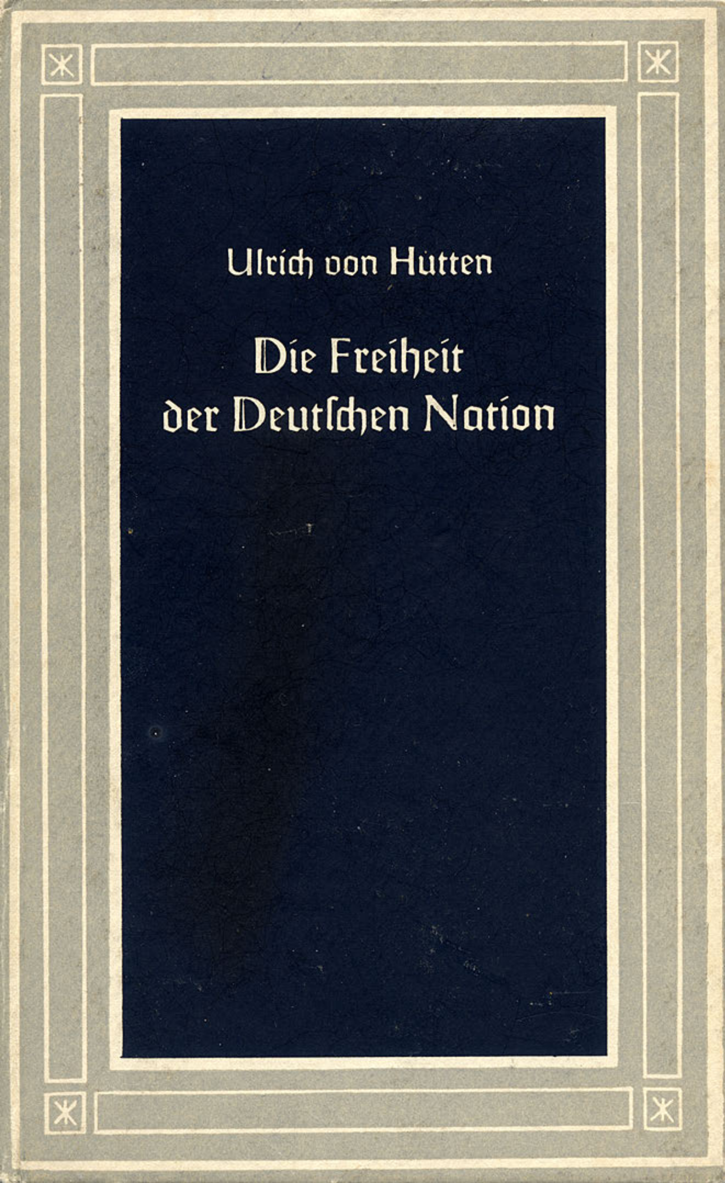
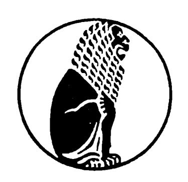

Ulrich von Hutten
Die Freiheit
der Deutschen Nation

Ulrich von Hutten

Die Freiheit der Deutschen Nation



Eugen Diederichs Verlag Jena

Deutsche Reihe Bd. 114
Eingeleitet und herausgegeben von
Eugen Gottmann

11. bis 20. Tausend

Jena. Druck: Spamer A.-G., Leipzig. 1943

Einleitung

Im geistlich-bürgerlichen Spätmittelalter, das in dogmatischer Scholastik erstarrt war, wurden in Deutschland vereinzelt neue, freiere Lebenskräfte wach, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch die Wiederentdeckung der griechisch-römischen Antike vom Süden her stärkere Nahrung erhielten, den deutschen Humanismus hervorriefen und im Kampf gegen die regelhörige Gelehrsamkeit der Hochschulen festigten. Diese deutsche Wiedergeburt antiker Wissenschaft und Literatur wurde zu einer umfassenden Kulturbewegung, auf deren Errungenschaften die Entwicklung der folgenden Jahrhunderte gründete. Sie strebte danach, dem geistigen Leben die klerikale, scholastische Prägung zu nehmen und es nach einem neuen Menschenbilde zu verweltlichen, das von einer freiheitlichen Vereinigung heidnisch-antiker, christlich-mittelalterlicher und national-politischer Ideale getragen war. In dieser machtvollen, umwälzenden Säkularisierung des Geistes lag die große historische Bedeutung der humanistischen Bewegung; sie griff damit eine Tendenz auf, die 300 Jahre früher in der höfischen Kultur mit Walther, Wolfram und Gottfried begonnen hatte und 300 Jahre später mit der Aufklärung, Herder und Goethe zu Ende geführt wurde.

Weil sich der junge Humanismus an griechisch-römischen Kulturkräften zum Kampf um ein neues Menschentum ermutigte, hat man ihn zuweilen als eine Überfremdung unserer Geschichte dargestellt. Dieses wenig einsichtige Urteil verkennt völlig die gerade einzigartigen nationalen Baukräfte dieser Kulturbewegung. Indem sie das Leben von der nur theologischen Problematik löste, im schöpferischen Menschen einen selbständigen, ersten und höchsten Wert feierte und auch außerhalb des Dogmas wieder an seinen sittlichen Adel an sich, seine Kraft und Herrlichkeit innerhalb der Schöpfung glaubte, legte

sie mit der damals einzig möglichen historischen Folgerichtigkeit den Grundstein einer volklichen Entwicklung. Daß aber dieser Verweltlichung der antiken, bisher nur theologisch verwalteten Geisteserbschaft noch vor der Wiedererstarrung humanistischer Gelehrsamkeit ein politischer, nationaler Ideengehalt hinzugefügt wurde, das bewirkte vor allem Ulrich von Hutten. Sein Wesen und Werk birgt daher die weitesten Möglichkeiten der humanistischen Bewegung, und in dieser Hinsicht ist Huttens Idee und Gestalt als die eigenste Sinngebung der Deutschen Wiedergeburt um die Wende des 15. Jahrhunderts zu achten.

Der humanistische Ritter Hutten ist agrarischer Herkunft und stellt etwa im Unterschied zu Erasmus von Rotterdam den volksverbindenden Standestyp dar, der zuletzt mit Bürgertum und Bauernschaft gemeinsam für eine Umformung des verderblichen klerikalen und fürstlichen Regiments kämpfte. Sein letztes Ziel ist die politische und auch wirtschaftliche Selbständigkeit und Freiheit der Deutschen Nation. Da er als Anhänger der neuen Lehre Humanist, aber zugleich ein Ritter mit streitbarem Selbstbewußtsein ist, versinnbildet er die engste Verbindung von geistiger Kraft der Betrachtung und vitaler Kampfkraft. Dieser Einheit von Feder und Schwert, dieser Doppelnatur, seiner Leidenschaft und unbedingten Einsatzbereitschaft wegen, die ihn alle Erkenntnisse in den Retter- und Mahnerdienst für sein Volk stellen hieß, wurde Hutten schon früh zum Führer der Bewegung, deren Macht im politischen Denken der Zeit Papst wie Kaiser zu fürchten hatten. Er war es auch, der in der Notwendigkeit des Kampfes seine nationale Ideenwelt, die nicht weiträumig und mannigfaltig, aber daher um so stoßkräftiger war, auch dadurch von dem ihm zu ausschließlich nur forschenden Humanismus trennte, daß er, ermutigt durch die Tat Luthers, den letzten, damals sehr widerzünftigen, aber höchst folgerichtigen und bedeutsamen Schritt wagte, seine Fanale in deutscher Sprache in die Nation zu schleudern.

Verfolgen wir zunächst im Überblick seinen Lebensweg, so wird uns deutlich, wie der junge Hutten als ichsüchtiger, leiden-

schaftlich genußfroher Lebensverschwender, als spottlustiger, streitbarer Händelsucher und fanatischer, freiheitstrunkener Anhänger der neuen humanistischen Bewegung beginnt und zunächst kein anderes Ziel zu kennen scheint, als persönlichen Ruhm zu gewinnen. Groß wird uns sein Bild erst, da er seine martialischen, wilden und machtsüchtigen Triebe in sich selbst überwindet. Während er zuerst aus unsteter, sich selbst betäubender Kampfeslust an den Auseinandersetzungen der Zeit mitwirkte, erkennt er auf seinen Wanderungen in Deutschland und vor allem in Italien immer deutlicher die Not und Gefahr seines Vaterlandes, wächst sodann über seine Person hinaus und strebt zuletzt dienend und uneigennützig, der Idee eines neuen deutschen Menschenbildes und einer freien Deutschen Nation zum Siege zu verhelfen. Rasch begreift er seine nationalpolitische Sendung, und immer tragischer erhebt sich damit sein Bild in das Schicksalsreich deutschen Befreiergeistes, da er seiner Zeit um Jahrhunderte vorauseilt, die Sorge um die Zukunft seines Volkes wie eine persönliche Verantwortung vor Gott trägt und schließlich an der äußeren Übermacht der konservativen Kräfte scheitert, in der Verbannung untergeht, bis in den Tod kämpfend, glaubend und hoffend.

Am 21. April 1488 wurde Ulrich von Hutten auf dem Stammsitz seiner Familie, der Burg Steckelberg geboren. Mit 10 Jahren schickten die Eltern den nicht sehr gesunden und wenig kräftigen Erstgeborenen in das benachbarte Benediktinerstift Fulda, damit er später dort Mönch werde. Aber nach 7 Jahren, noch vor der Einkleidung entsprang Hutten, trieb sich gegen den Willen des ihm zürnenden Vaters in Deutschland umher, „besuchte" die Universitäten Erfurt, Köln, Frankfurt, Greifswald und trat überall als fahrender Ritter, als Poeta und Künder des Neuen Menschen auf. Krank und mittellos schleppte er sich nach vielen Abenteuern durch Böhmen nach Wien an den kaiserlichen Hof Maximilians. Sodann suchte er in Italien seinen Lebensunterhalt und geriet in Pavia vorübergehend in französische Gefangenschaft. Nach Deutschland zurückgekehrt

fand der mißratene Sohn ohne festen Beruf beim Vater eine schlechte Aufnahme; aber seine vielen Freunde halfen ihm in der Not. Da ermordete der Herzog Ulrich von Württemberg Huttens Vetter Hans; Hutten ergriff leidenschaftlich die Gelegenheit, seine Beredsamkeit im Dienste der Familienehre zu erweisen, und rief in mehreren flammenden, an Demosthenes geschulten Anklagereden Schwaben und ganz Deutschland, die Fürsten und den Kaiser auf, das Verbrechen zu sühnen.

Indessen reiste er mit einem Stipendium des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz zum zweiten Mal nach Italien, um in Bologna die Rechte zu studieren, und kam nach Rom, dem Mittelpunkt der genußfrohen und nach weltlicher Macht strebenden Papstherrschaft. Und hier ereignete sich die große Wendung seines Lebens und Trachtens. Wie in vielen früheren und späteren deutschen Romfahrern wuchs in Hutten aus dem Haß und der Verachtung römisch-päpstlichen Geistes das Bewußtsein von deutscher Art und der Gefahr, die der Deutschen Nation von Rom aus drohte. Er erkannte, daß sein Vaterland von der Kurie für ihre weltlichen Zwecke ausgenutzt und daß das Geld, das in der schandbarsten Weise nach Rom fließe, für Genuß, Kunst und Prunk statt für den Türkenkrieg verwendet werde. So wurde ihm Rom zur Brutstätte alles Bösen, Eigennützigen und Hinterlistigen. Mit solchem aus Haß erwachenden Nationalbewußtsein faßte er auch eine tiefe Abneigung gegen römische Rechtsprechung, deren Winkelzüge ihm in dem langen Ketzerprozeß deutlich wurden, den die Dominikaner mit Bestechungen aller Art gegen den Humanisten Reuchlin angestrengt hatten. Nach der Niederschlagung dieses Prozesses, der die Macht der Humanisten aller Länder zum ersten Mal zum allgemeinen Bewußtsein brachte, beteiligte sich Hutten an den „Briefen der Dunkelmänner“, welche die spottlustigen Humanisten gegen die verknöcherte Scholastik verfaßten, und kehrte nach Deutschland zurück, wo er in den Mainzer Hofdienst trat.

Kurz nach dieser zweiten Rückkehr aus Italien geht Huttens Jugendwunsch in Erfüllung: Kaiser Maximilian, der sich gern

den letzten Ritter nennen hörte, ehrte ihn festlich auf dem Reichstag zu Augsburg mit dem Dichterlorbeer und ernannte ihn öffentlich zum Hofdichter. Im Augenblick der höchsten Ehrung aber erkennt Hutten schon die hohle Phrase dieser Geste. Er ist des Hoflebens müde, er weiß um Deutschlands Not, er erkennt ahnend die überpersönliche, große politische Aufgabe, aber er findet allein und ohne feste Bundesgenossenschaft nicht den Mut und Weg zum offenen Kampf. Inzwischen beteiligt er sich zusammen mit Franz von Sickingen an dem endlich zustande gebrachten Straffeldzug gegen Herzog Ulrich, der flieht und sein Land preisgibt. Nach dieser glanzvollen Sühne für die Schändung seiner Familienehre glaubt Hutten, seine Lehr- und Wanderjahre erfüllt zu haben, will sich aus dem Kampf zurückziehen, verheiraten und dem reinen, stillen Gelehrtenleben widmen.

Auf dieser Höhe seines Lebens zündet plötzlich eine Kampfschrift gegen das Papsttum und rückt Hutten in den Brennpunkt des Zeitgeschehens. Zugleich erkennt er in Luthers Kampf, den er noch zu Augsburg freudig als Selbstzerfleischung der feindlichen Scholastik gewertet hatte, die längst erwartete Mithilfe für seine Bestrebungen. Hutten sah in der Bewegung Luthers einen Volksaufstand gegen die römische Knechtschaft und verkannte bis zuletzt, daß der Reformator nicht eine politisch-weltliche sondern eine religiös-geistliche Erneuung anstrebte. Luther dagegen war sich dieses Unterschiedes bewußt und verhielt sich gegen Hutten zurückhaltend, den gleichwohl diese seine Verkennung zum offenen Bruch mit Rom ermutigte. Hutten versucht nun von oben her, mit Hilfe des neuen Kaisers Karl V. einen Umbruch der Zustände herbeizuführen. Eine Reise in die Niederlande an den kaiserlichen Hof verfolgte den Zweck, den Kaiser zum Abfall von Rom zu bewegen und ihn für die Idee einer Umgestaltung und Befreiung der Deutschen Nation vom klerikalen Joche zu gewinnen. Aber ehe er vor den Kaiser gelangen konnte, wurde er durch die Verfolgungen des Papstes gezwungen, auf den Burgen seines Freundes Sickingen Schutz zu suchen.

Nun aber wendet sich Hutten in flammenden Protestschriften an Kaiser und Fürsten. Jetzt erscheint er öffentlich als Führer des politischen Humanismus, als Mahner, Warner und Vertreter der ganzen Deutschen Nation und ihrer Zukunft, jetzt wurde Huttens Name zu einem nationalpolitischen Programm. Der in Spanien beheimatete Kaiser jedoch hegte andere Pläne als eine Reform des Reiches zu Ungunsten der Kurie und der fürstlichen Adelspartei, deren Kräfte er vielmehr für seine Kämpfe in Frankreich benötigte. So kam es, daß der Reichstag zu Worms 1520 nicht die Entscheidungen brachte, die Hutten sowohl wie Luther erhofft hatten.

Hutten trennt sich darauf stolz und seiner Aufgabe bewußt, mutig und trotzig vom Kaiser. Er erkennt klar, daß er mit dem Kaiser oder den Fürsten auf legalem Wege „die Deutschen nicht zu einer Nation machen“ kann und droht mit einem Volksaufstand. Er plant eine Reform von unten, mit Hilfe des Bürgertums der freien Reichsstädte und der Bauernschaft, die wie der niedere Adel von der fürstlichen Tyrannei unerträglich bedrängt wurden. Um den gewagten Brand zu entfachen, beschließt er mit Franz von Sickingen, auf eigene Faust und Kraft vertrauend, die politischen Reformpläne mit Gewalt zu verwirklichen. Aber der Zug nach Trier, der Hochburg papistisch-fürstlicher Herrschaft, mißlang, Sickingens Burg wurde von den Fürsten erstürmt, Sickingen fand den Tod, Hutten entkam.

Schuldlos im Sinne seiner inneren ideellen Aufgabe und vor der Entwicklung der Geschichte, schuldig aber nach dem Gesetz seiner Zeit, in Acht und Bann, weil er in ritterlicher Selbsthilfe gegen die bestehende Reichsgewalt seine Sendung, eine Deutsche Nation zu schaffen, erfüllen wollte und mußte – so flieht er als tragischer politischer Vormund seines Volkes und verlassen von seinen Freunden aus dem Vaterland. Wie das Volksgut gewordene Huttenlied, das an der Wende von Tat und Untergang den hohen Schmerz um das Geschick seines Volkes mit tiefem Zukunftsglauben zum Schicksalslied bindet, in harter Sprache den herzlichen Ton ernster Verantwortung birgt, so ruhte in diesem Ritteraufstand unter der Maske der Zügel-

losigkeit in Wahrheit der nationale Gedanke, der auch die letzte, kühnste Möglichkeit nicht unversucht lassen wollte, Gestalt zu werden.

Hutten floh nach Basel und Mühlhausen. Dort erlebte er die tiefe Kränkung, daß sein bisheriger Freund Erasmus ihn und Luther in tückischer Weise befehdete. Er zog ihn deshalb in einem Sendschreiben zur Rechenschaft, das mit der schmerzlichen Anklage des ersten Humanisten ein letztes Lob der Wissenschaft und ein stolzes Nationalbewußtsein vereinigte. Glühende Liebe zum Ganzen, tiefste Verachtung für die Einzelnen im Herzen, mit diesem Arminiusschicksal floh Hutten todkrank weiter zu Zwingli nach Zürich, der ihm Heilung und Schutz versprach. Aber schon nach wenigen Wochen starb er auf der Insel Ufenau im Züricher See, kraftlos aber nicht entmutigt, jung und vertrauend auf die Zukunft seiner Ideen und seines Volkes.

Huttens Bild in der Geschichte war lange durch den Haß und die Gunst der Parteien verzeichnet, wie das Wallensteins aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, dessen unseligen Brand Hutten deutlich vorausgeahnt hat. Dennoch erhielt er durch Conrad Ferdinand Meyers Dichtung im Gedächtnis seines Volkes ein hohes Denkmal, wie es wenigen Deutschen seiner Art je zuteil geworden.

Auf der Burg der Väter

Bei uns zu Hause (auf den Ritterburgen) geht es so zu, daß ich keine Zeit und Ruhe hätte, auch wenn ich ein noch so ansehnliches Erbe besäße und von meinen Einkünften leben könnte. Man lebt auf dem Feld, in den Wäldern und auf jenen Burgen. Die uns ernähren, sind bettelarme Bauern, denen wir unsere Äcker, Wiesen, Weinberge und Wälder verpachten. Die Einkünfte daraus sind im Verhältnis zu der dafür geleisteten Arbeit gering, und doch wird alle erdenkliche Mühe angewandt, um sie reich und ergiebig zu machen; denn wir müssen sehr sorgsame Hausväter sein. Sodann müssen wir uns in den Dienst eines Fürsten begeben, von dem wir Schutz erhoffen dürfen: denn sonst glauben alle, sie könnten sich alles gegen mich herausnehmen. Stehe ich aber im Dienste, so ist jene Hoffnung wiederum mit Gefahr und täglichen Nöten verbunden. Gehe ich nämlich aus dem Hause, so muß ich fürchten, auf Leute zu stoßen, mit denen der Fürst, einerlei wer er sei, in Beziehung oder im Kriege steht, und die mich dann unter diesem Vorwand anfallen und wegschleppen. Wenn es dann mein Unglück will, so geht die Hälfte meines Erbgutes darauf, mich wieder loszukaufen; so droht gerade da ein Angriff, wo ich Schutz erhofft hatte. Infolgedessen müssen wir Pferde halten, uns rüsten und stets mit einer zahlreichen Begleitschaft umgeben – alles unter großen und schweren Kosten. Auch nicht im Umkreis von zwei Joch können wir unbewaffnet ausgehen, selbst zur Jagd und zum Fischfang können wir nur in Eisen erscheinen. Außerdem entstehen wiederum häufig Streitigkeiten zwischen fremden und unseren Vögten, und es vergeht kein Tag, an dem uns nicht irgendwelche Quertreibereien berichtet werden, die wir dann möglichst vorsichtig beilegen müssen; denn sobald ich ein wenig eigensinniger mein Recht vertrete oder Unrecht fahnde, entsteht Krieg. – Das sind unsere ländlichen Freuden, das ist unsere Muße und Stille!

Die Burg selbst, mag sie auf dem Berge oder im Tal liegen, ist nicht der Anmut, sondern der Verschanzung wegen erbaut; sie ist von Wall und Graben umgeben, wenig geräumig und obendrein von Stallungen für Vieh und Pferde eingeengt. Daneben liegen die dunklen Kammern, angefüllt mit Geschützen, Pech, Schwefel und dem übrigen Zubehör an Waffen und Kriegswerkzeugen. Überall stinkt es nach Pulver; dazu kommt der Hundedreck, ein angenehmer Wohlgeruch, wie sich denken läßt! Reiter kommen und gehen; unter ihnen sind Räuber, Diebe und Banditen. Man hört das Blöken der Schafe, das Brüllen der Rinder, das Hundegebell, das Rufen der Arbeiter auf dem Felde, das Knarren und Rattern der Karren und Fuhrwerke, ja sogar das Heulen der Wölfe aus den nahen Wäldern.

Vom frühen Morgen an bringt der ganze Tag Mühe und Sorge, beständige Unruhe und dauernden Betrieb. Die Äcker müssen umgegraben und gepflügt werden, die Weinberge wollen bearbeitet, Bäume gepflanzt und Wiesen bewässert sein, man muß eggen, säen, düngen, mähen und dreschen, es kommt die Ernte, die Weinlese. Und wenn es dann einmal ein schlechtes Jahr gibt, so herrscht außerordentlicher Mangel und eine furchtbare Not. *An Willibald Pirckheimer*

Warum ich aus dem Kloster floh

Da ich elf Jahre alt gewesen, gaben mich mein Vater und meine Mutter aus andächtiger und guter Meinung in das Stift Fulda, mit dem Vorsatz, ich sollte darin bleiben und ein Mönch werden. Damals hatte ich nichts dagegen, hab auch, wie zu ermessen, noch nicht das Verständnis gehabt, um wissen zu können, was mir nützlich und gut, und wozu ich geschickt wäre. Da ich aber das Leben ein wenig kennengelernt habe und, wie mich dünkt, ahnte, daß meine Natur in einem anderen Stande Gott viel gefälliger und der Welt nützlicher dienen könne, so habe ich mich, als ich noch mit keinem Gelübde oder Gehorsam gebunden oder verstrickt war, daraus gerettet, wie das täglich von Männern und Frauen höheren, gleichen und niedrigeren Standes

geschieht und nicht ungewöhnlich ist; ich bin dann anderen Dingen nachgegangen, für die ich mich geschickter geachtet. Dieses haben nun meine Freunde, die Curtisanen (römische Höflinge) und ihre Anhänger erfahren und geben, wiewohl vorerst noch heimlich und hinter meinem Rücken, von mir aus, ich sei ein Mönch gewesen; an vielen Orten haben sie giftige Reden darüber geführt und haben mich, indem sie die Sache nicht wie sie ist, sondern als hätte ich schon Gehorsam und Gelübde geleistet, erzählt, damit in Nachrede zu bringen unterstanden. Nun bedarf diese Sache keiner weiteren Entschuldigung und Rechtfertigung: ich will es weder verunglimpfen noch verschönen, sondern für sich selbst sprechen lassen und einem jeden zu ermessen geben, ob er mich für einigermaßen vorbedacht hält oder es mir als eine Schmach auferlegt; wenn ich auch von jemandem dessentwegen gescholten, geschmäht oder auch verachtet werde, so ist es doch nicht anders hergegangen, als ich jetzt erzählt habe, was auch noch lebende Leute bezeugen können. Weder den Curtisanen noch wen sie sonst immer beibringen können, wird es an Ehre und Gut fehlen, mit einiger Wahrheit zu bezeugen, ob ich je in einem Orden Gelübde und Gehorsam geleistet habe oder je in meinen verständigen Jahren einer Regel oder geistlichen Stiftung beigetreten bin. Wissen aber sie oder irgendjemand das anders, so sollen sie es anzeigen. Ich wünsche sogar von Herzen, daß sie das täten, und will es dem, wenn er die Wahrheit spricht, hiermit zugesagt haben, ihm deswegen nicht feind zu sein und es ihn in keiner Weise entgelten zu lassen.

Die Not der Wanderjahre

Flehentlich bat ich um Nahrung und klopfte an fremden Pforten,
Hab mich auch niemals geschämt ärmlicher Hütten Gelaß.
Vor geschlossenen Türen bat ich in kalten Nächten,
Selten ward ich gehört, niemand ließ mich hinein.
Aller Dinge entblößt und niedergebeugt vom Fieber
Glich meines Lebens Not der meines Todes gar.
Konnte jedoch nach Brauch die Gelehrten um Hilfe nicht bitten,

Denn die garstige Pest hielt mir die Wege versperrt.
Und wie oft ich's auch wollte, da wütete diese noch stärker;
Keine Hoffnung daher blieb mir auf sicheres Heil.
Gleichwohl schleppt ich mich endlich fort zur pommerschen Stadt Greifswald...

Grabschrift aus dem Kerker zu Pavia

Der, zum Jammer gezeugt, ein unglückseliges Leben
Lebte, von Übeln zu Land, Übeln zu Wasser verfolgt:
Hier liegt Huttens Gebein. Ihm, der nichts Arges verschuldet,
Wurde vom gallischen Schwert grausam das Leben geraubt.
War vom Geschick ihm bestimmt, nur Unglücksjahre zu schauen,
Ach, dann war es erwünscht, daß er so zeitig erlag.
Er, von Gefahren umringt, wich nie vom Dienste der Musen,
Und so gut er's vermocht, sprach er im Liede sich aus.

Vom Ablaßkrämer Julius

Wie doch die gläubige Welt der Krämer Julius anführt,
Welcher den Himmel verkauft, den er doch selbst nicht besitzt.
Biete nur feil, was du hast! Wie schamlos ist's, zu verkaufen,
Was, o Julius, dir eben am meisten gebricht.
Kämen die Riesen zurück: um Jupiter wär es geschehen,
Julius gäbe fürwahr ihnen zum Kauf den Olymp.
Aber solange im Himmel ein anderer herrschet und donnert,
Stell ich um himmlisches Gut nimmer als Käufer mich ein.

Von demselben

Dreimal hab ich mir nun die Freuden des ewigen Lebens
Und was weiter ich kaum wagte zu hoffen erkauft.
Dreifach hab ich dafür den Schein mit dem Namen empfangen
Und mit dem Siegel in Wachs: aber nur Namen und Schein.
Dreifach war ich ein Tor: denn wer kann hoffen zu kaufen,
Was, wer's etwa besitzt, sicher verkaufen nicht mag.
Wollt er's jedoch, so könnt er es nicht verkaufen. Der Himmel
Steht um den einzigen Preis redlichen Wandels zum Kauf.
Dann wie lächerlich auch, als bedürfte das himmlische Leben
Irdischer Zeugen, dafür Siegel verlangen und Brief!

Die Tugend öffnet den Himmel

Mut, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben,
Daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben erwerben;
Daß nur eigenes Tun und nicht der heilige Vater
Heilig uns macht, daß Tugend allein den Himmel uns öffnet,
Nicht der Schlüssel Gewalt, mit denen der römische Gaukler
Klappert und so das Volk, das arme, betrogne, sich nachzieht.

Das güldene Mainz

Nicht zu Unrecht nenne ich Mainz gülden. Denn auch mein Bedünken ist, daß unter allen Städten Deutscher Nation, die man entweder ihrer Gelegenheiten zum Vergnügen halber oder wegen der gesunden Luft lobt, Mainz den Vorzug und Preis erhalten möge. Denn bessere Luft habe ich in keiner Stadt gefunden, ebenso ist sie ohne Maßen lustig gelegen, an der Vereinigung zweier großer schiffreicher Gewässer, daher man leicht und ohne große Kosten hin und her lustwandeln und allwegs bald Kunde bekommen kann, welche neue Mär es an allen Orten gibt. So bin ich ganz der Meinung, daß für jeden, der studieren und etwas erleben will, Mainz ein erwünschter Aufenthalt ist. Und ich kann fürwahr sagen, daß mir immer, wenn ich fort gewesen und wieder auf Mainz zu reiste, auch wenn ich die Stadt noch nicht sah, eine Erfrischung meinem Gemüt und meinen Sinnen entgegenkam. Kann auch zu Mainz immer gut lesen und schreiben. Daher dünkt mich, an keinem anderen Orte ein besseres Glück in meinem Dichten zu haben.

Aus der 2. Rede wider Herzog Ulrich

Auf, ihr Schwaben, ergreifet die Freiheit, nach der ihr deutlich verlangt! Ihr werdet doch nicht einen Räuber und Meuchelmörder als Fürsten dulden, ihr, deren Vorfahren sich nicht einmal Könige gefallen lassen wollten. Darum entreißt dem blutigen Untier die Herrschaft, befreit andere von der Furcht davor, vor allem euch selbst vom Verderben und von der Schmach, verpflichtet euch allen durch eine würdige und dankenswerte Wohltat und beseitigt diese neue Ursache neuer Unruhen. Er ist kein

Fürst, kein Edler mehr, kein Deutscher und kein Christ. Ja kein Mensch ist er mehr. Er hat die Menschlichkeit abgestreift. Vom Menschen hat er nichts mehr als das Gesicht; doch auch das ist so grimmig und entsetzlich, daß es nicht mehr als ein menschliches gelten kann. Alles übrige hat er mit der wildesten Bestie gemein. Wartet nicht länger! Vernachlässigt nicht das gemeine Wohl! Bestraft die Verbrechen! Verteidigt die Unschuld!

Aus der 4. Rede wider Herzog Ulrich

Erhöre uns, o Kaiser! Erhöre uns, Beschützer der Unschuld, Erhalter der Gerechtigkeit, der Freiheit Bürge, Freund der Frömmigkeit! Erhöre uns, du Nachfolger des Augustus, Abbild des Trajan, du Herr des Erdkreises und Lenker des menschlichen Geschlechts! Beseitige die allgemeine Furcht! Rette, was von Deutschland noch übrig ist! Rechtfertige dein Zeitalter, deinen Ruf und deinen guten Namen! Räche die Guten, bestrafe die Bösen! Die Klage der Waisen, das Blut der Unschuldigen ruft nach dir. Er, der viele gemordet hat, die übrigen noch zu morden trachtet, der allen Verderben bereitet, der den Frauen ihre Männer, den Vätern die Söhne, dem Freunde den Freund, der dem gesamten Deutschland seine Hoffnung und seine Erwartung genommen hat – er, der Heiligtümer geplündert, an Priester frevelnde Hand gelegt und Tempel beraubt hat, der Deutschland verkauft, Freiheit, Leben und Gut redlicher Bürger feil geboten hat, der den von ihm Gemordeten das heimatliche Begräbnis vorenthält, der uns verbietet, daß wir um unsere Toten trauern – er, der Meister in Grausamkeiten, der Erfinder von Unmenschlichkeiten, der Mörder und Bandit, der Henker der Guten, der Widersacher der Unschuld, der Feind der Götter und Menschen: er werde zerrissen, zerstückelt, zerschmettert, hingerichtet und vernichtet, dem Schwert, dem Feuer, dem Kreuz und dem Stricke überantwortet.

Ihr aber, deutsche Fürsten und Männer, zögert nicht länger, das Schwert der Gerechtigkeit aus der Scheide zu ziehen. Lasset bei der Bestrafung dieses Räubers mit der Schärfe germanischer Strenge nicht nach. Unwürdig ist es, schändlich,

frevelhaft und verderblich, einen solchen Verbrecher entrinnen zu lassen. Eure Nachkommen werden sich der Voreltern schämen, die so von der Bahn der altüberkommenen Tugend abgewichen sind. Darum wohlan, entweder soll, was unmöglich ist, die Nachwelt nicht erfahren, welche Verbrechen hier begangen wurden, oder aber, was ganz an eurem Rechtsgefühl gelegen ist, wissen, daß sie bestraft worden sind.

Aus Rom über Rom

Also sah ich sie denn, Roms halbzertrümmerte Mauern,
Wo mit den Heiligen man selber den Gott auch verkauft.
Sah den erhabenen Priester, o Freund, mit dem heiligen Rate
Und in verlängertem Zug die Cardinäle geschart.
Schreiber so viel und Troß der überflüssigen Menschen,
Die mit den Pferden zugleich wallend der Purpur bedeckt.
Tätig die einen im schandbaren Werk, die andern leidend,
Unter dem heiligen Schein frönend der wildesten Lust.
Andre sodann, die selbst auch den Schein des Guten verschmähen
Und mit erhobener Stirn Sitte verhöhnen und Zucht,
Welche schlecht sind mit Lust und mit Vollmacht, ach, und in deren
Joch das teutonische Volk leider so willig sich fügt.
Sie gebrauchen Verbot und Erlaubnis, schließen und öffnen,
Wie es ihnen beliebt, teilen den Himmel sie aus.
Römerinnen und Römer nicht mehr, voll Üppigkeit alles,
Alles, wohin du auch blickst, voll der verworfensten Lust.
Und das alles in Rom, wo Curius einst und Metellus
Und Pompejus gelebt: o der veränderten Zeit!
Drum dem Verlangen entsage, mein Freund, nach der heiligen Roma:
Römisches, welches du suchst, findest in Rom du nicht mehr.

Der Simon von Rom

Euer Bischof ist tot, Landsleute! Nun braucht ihr ein neues
Pallium: zahlt nur! Um Gold gibt es der Simon von Rom.
Und du selber, solang Deutschland kein Hirn und kein Aug hat,
Biete getrost zum Verkauf Pallien, Simon von Rom.

Warum die Deutschen zu Rom verspottet werden

Es scheint mir, die Deutsche Nation hat wiederum Augen bekommen und erkennt jetzt, wie ganz unbilliger Weise sie bisher angeführt und betrogen wurde, wie man das Volk so falsch geblendet und eine freie, streitbare Nation, ein starkmütiges Volk, viele stolze Edelleute und Fürsten geschmäht und in Verachtung gesetzt hat. Wie kann man ein Volk, dem es gebührt und gegeben ist, die ganze Welt zu regieren, verächtlicher und schmählicher unterdrücken. Wie kann es der neue König leiden, sich verachtet, die Seinen beraubt und obendrein noch am meisten verlacht und verspottet zu sehen? Gibt es irgendein Volk, das spöttlicher und verächtlicher zu Rom betrachtet wird als die Deutschen? Fürwahr, keines; denn zu Rom verlachen uns die Kinder und Alten, die Weiber und Männer, die Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edlen und Unedlen, Herren und Knechte und sogar die Juden, die Gefangenen der Nationen, haben zu Rom die Macht, die Deutschen zu verspotten. Daselbst hat man auch eigene Sprichwörter über die Deutschen, womit man sie heimlich und öffentlich ruft und verfolgt, als alberne Gauch' an der Nase herumführt, mit Fingern auf sie zeigt, mit schändlichen Beinamen ausschreit, in Schimpf und Ernst als törichte Narren behandelt. Gleichwohl geben sie uns keiner anderen Narrheit Schuld, als daß wir ihre Verspottung nicht merken wollen, daß wir zuviel glauben und uns in unserem Aberglauben unser Gut, das man uns vor Zeiten mit Waffen und Krieg nicht hat nehmen können, jetzt spöttlich abschwätzen und abgaukeln lassen, auch daß allweg so viele Deutsche zu Rom um keinen andern Lohn dienen, als daß sie ihr väterliches Erbe (denn wie soll ich die unmäßige, überschwängliche Mildtätigkeit unserer Vorfahren nennen, womit sie die Kirche viel zu reichlich begabt haben) unter großem Bitten und Flehen wiedererlangen.

Die Romerzählung

Doch soll man wissen und ist wahr,
Es sind vergangen etlich Jahr,

Da wollt ich Rom erkennen auch
Und was da wär der Römer Brauch.
Wie möcht ich hier von aller Schand
Erzählung tun, die ich da fand?
Man sucht dergleich in keinem Land...
Da hab ich g'sehen große Schar
Die Gassen treten hin und dar,
Viel Esel und viel stolze Pferd,
Der etlich viel Dukaten wert,
Und sind gezäumet auf mit Gold.
Oft, wenn ich auch spazieren wollt,
So kam ich mitten ins Gedräng,
Von dem die Gassen waren eng
Und dieser Reiter g'stecket voll,
Daß ich von Glück kann sagen wohl,
Daß mich kein Esel trat zu tot,
Wiewohl ich hab gelitten Not.
Da ritten her die Cardinäl,
Den folgten nach Offiziäl,
Abt, Bischof und Prälaten viel,
Die ich nicht nennen kann noch will,
Viel Dechant, Pröbst und ander G'schmeiß,
Von den' ich viel zu sagen weiß,
In Seide, Purpur all gekleid't,
Mit Schauben, Kutten ausgebreit.
Dann kam der Papst zu dieser Schar
Auf einer wohl geschmückten Bahr,
Den trugen zwölf Trabanten her,
Als ob er möcht nicht gehen mehr;
Da mußt man schreien: Vive! laut,
Hofieren der geputzten Braut;
Drum gibt er Benediktion,
Da wird man reich und selig von.
Sag einer nun, wo Gottheit sei?
Ob Christus auch möcht wohnen bei?
Da ist ein so tyrannisch Pracht,

Hat Petrus auch dergleichen g'macht?
Das hab ich oft zu Rom gefragt,
Es hat mir's aber niemand g'sagt...
Zuvor der Curtisanen Schar,
Die möcht kein Mann vorzählen gar;
Da liefen viel Kopisten mit,
Viel tausend Schreiber, auch ein Glied
Der Kirche, die zu Rom regiert;
In dem jetzt mancher Christen irrt,
Denn nicht zu Rom die Kirch allein,
All Christen sind das insgemein...
Noch hab ich g'sehen lang Prozes,
Ein Volk der Frommheit ungemäß:
Viel schöne Frauen, wohlgekleidt,
Die jedem sind um Geld bereit;
Mit den' der Rüffianer Heer,
Von dem kein Gass' in Rom ist leer;
Manch Advokat und Auditor,
Notarien, Prokurator,
Die Bullen geben, sprechen Recht,
Der jeder hat sein G'sind und Knecht,
Darunter ist manch wild Gesell,
Den heißt man Cursor, den Pedell,
Die auch ein Glied der Kirchen sein
Zu Rom und nehmen täglich ein
Von Deutschen unser Schweiß und Blut;
Ist das zu leiden und ist's gut?
Ich rat, man geb ihn' fürder meh'
Kein Pfennig, daß sie Hungers weh
Ersterben und durch Armuts Not,
Daß nicht zuwider Ehr und Gott
Solch unnütz Volk auf Erden leb.

Wann werden die Deutschen klug

Wann doch kommt es dahin, daß Deutschlands Augen sich öffnen,
Einzusehen wie ganz Rom es zur Beute gemacht?

Wann doch kommt es dahin, daß um Gold man bleierne Bullen
Anderen Völkern vielleicht, nur nicht den Deutschen, verkauft?
Oder wird wie jetzt dein Deutschland, mächtiger Kaiser,
Immer ein Spott nur sein für das beraubende Rom?
Nein, das Scepter des Reichs wie die Hauptstadt des Reichs und der Welt,
Anders red' ich nicht wahr, Rom gehöre nur dir.

Vom sächsischen Recht

Hätte es nicht besser um Deutschland gestanden, ehe diese Juristen mit ihren vielen Bücherbänden aufkamen, damals als hier gute Sitten noch mehr galten als anderswo geschriebene Gesetze. Oder als ob noch jetzt nicht jedes Gemeinwesen um so besser verwaltet würde, je ferner diese Glossatoren sind. Da betrachte mir nur einer jene Sachsen am Baltischen Meere, wie sie ohne Aufschub und ohne Fehl Recht sprechen, indem sie zwar nicht die genannten Gesetzkrämer aber die althergebrachten heimischen Bräuche befragen: während jetzt hier ein Fall 20 Jahre lang zwischen 36 Doktoren hängen kann. Können mich die vom Wert der Gelehrsamkeit überzeugen, welche in so vielen Jahren und mit Hilfe von so vielen Nachschlagewerken nicht ausfindig machen können, was Recht ist.

Früher Wahlspruch Huttens

Redlich und ohne Prunk
(Sinceriter sine pompam)

Wir wollen stets der Wahrheit dienen

Bei deinem Leben oder was uns beiden noch teurer ist, beschwöre ich dich: Gib keinen trüben Ahnungen Raum. Was willst du damit sagen: „Wenn ich bald sterben sollte"? Deine eigene Tapferkeit möge dir die rechte Antwort geben. Gib dich nicht auf. Wer so gelebt hat, stirbt nicht. Und was du deinen Jahren noch hinzufügen wirst, ist reiner Gewinn. Dein Ruhm ist groß. Während des Lebens hast du Zeugnisse über dich empfangen, wie sie wenigen nach ihrem Tode zuteil wurden, und bist so selbst

unter deiner Nachwelt gewesen. Was mich betrifft, so glaube ich meinen Eifer für dich schon dadurch allein belohnt, daß ich mich öffentlich zu den Reuchlinisten gezählt sehe. Darum fasse Mut, tapferster Reuchlin. Viel von deiner Last ist auf unsere Schultern übergegangen. Längst sind Brennstoffe zusammengetragen, die hoffentlich zur rechten Zeit aufflammen werden. Dich selbst aber heiße ich getrost zu sein. Ich geselle mir solche Kampfgenossen zu, deren Alter wie Verhältnisse der Art des Kampfes angemessen sind. Bald wirst du das klägliche Trauerspiel der Widersacher von einem lachenden Hause ausgezischt sehen. Danach strebe ich, während du etwas ganz anderes vermutest. Denn wenn du richtig von mir dächtest, so könntest du mir nicht schreiben: „Verlasse die Sache der Wahrheit nicht!" Ich sie oder dich, ihren Führer, verlassen? Kleingläubiger, der du Hutten nicht kennst! Nein, wenn du sie heute verließest, so würde ich, soviel in meinen Kräften steht, den Krieg (gegen die Dunkelmänner) erneuern, und glaube nicht, daß ich unbrauchbare Gehilfen habe. Mit solchen Genossen umgeben schreite ich einher, von denen jeder einzelne, das darfst du glauben, jenem Gesindel gewachsen ist. Reuchlins Triumph wird von Munde zu Munde fliegen. Daraus wie aus vielem anderen wird dir hohes Lob erwachsen, während du dich sicher außer der Gefahr hältst. Das wollte ich dir nicht unangezeigt lassen. Lebe wohl und erhalte dich uns frisch. Nochmals: Lebe wohl! *An Reuchlin*

Die Unschuld muß zuletzt siegen

Tapferer Willibald, warum fürchtest du so für die Sache unseres Reuchlin, den seine Unschuld gegen die Anwürfe der Menschen sicher stellt? So viel tausend schlechte Kerle verfolgen ihn: einige Gute (denn gut nenne ich, die solches tun) einige Gute, wie gesagt, beschützen ihn. Wird es bei der Nachwelt mehr gelten, daß viele Schlechte ihn verfolgen oder daß einige Gute ihn verteidigt haben? Aber N. N. (der Papst) wird ihn verdammen. Möge er ihn auch verdammen! Dagegen haben ein Erasmus, ein Faber, Willibald, Mutian und die besten Männer es alle ihrer würdig gehalten, die Unschuld zu verteidigen und

die Wahrheit zu verherrlichen. Und wenn du mich folterst, so muß ich bekennen, was wahr ist: daß mir an deinem Beifall mehr liegt als an dem jenes Mannes, der leichter als Spreu, beweglicher als eine Flaumfeder ist. Auch kannst du mich nicht überreden, daß mir ein Pfeil, den Erasmus auf einen Schurken abschießt, weniger gelten soll als noch so viele Bannflüche jenes Florentiners, die aus vielen und triftigen Gründen von allen, die noch echte Manneskraft besitzen, als wohlfeil verachtet werden. Darum mögen jene ruhig alles durchsetzen: wir verteidigen die Partei, deren Unschuld aller Welt ebenso bekannt ist, wie jedem Sinnbegabten des heiligsten Leo Unheiligkeit; denn wer das noch nicht eingesehen hat, der muß, wie Chrysippus sagt, nicht recht bei Trost sein. ***An Pirckheimer***

Die deutsche Jugend ist ohne Führer

Jetzt bleibt unsere Tapferkeit unnütz, unsere Kraft nichtig, und unsere Nachbarn lassen uns wohl als gute Athleten aber nicht als tüchtige Krieger gelten. Aber laßt es euch gesagt sein: das ist nicht der Soldaten, sondern vor allem der Führer Schuld. Es lebt in Deutschland eine starke Jugend, mit großen, nach wahrem Ruhm begierigen Herzen: aber der Leiter, der Führer fehlt. So geht jene Kraft zu Grunde, die Tapferkeit erschlafft, geht verloren und der glühende Tatendrang verkümmert im Dunklen. ***Rede an die deutschen Fürsten***

Hört nicht den Rat der Fremden

Darum, wenn ich freimütig sagen soll, was ich denke: ihr habt in diesem Türkenkriege ebensosehr gegen Rom wie gegen Asien auf der Hut zu sein. Der Wunsch, daß ihr nach dem Rat der ehrwürdigen Väter handeln sollt, liegt mir fern. Ihr müßt vielmehr alles von euch selber fordern, unter euch Beschlüsse fassen und nicht jene ränkevollen, landfremden Ratgeber zulassen.

Gemeinnutz geht vor Eigennutz

Was euer aller Heil ist, dafür müßt ihr Fürsorge tragen. O habt diese Fürsorge, ihr deutschen Fürsten! Laßt eure gegenseitigen

Fehden, laßt die Beleidigungen ungestraft. Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Wenn ihr dem kein Gehör leiht, so fürchte ich, wird diese Nation etwas sehen, was ihrer nicht würdig ist. Denn wenn diese Sache einmal (was Gott verhüte) zum Volksaufstand zwingt, dann wird man keinen Unterschied mehr machen, nicht mehr fragen, wieviel jeder, oder überhaupt, ob einer Schaden verursacht hat, und an wem Rache zu nehmen sei. Mit den Schuldigen wird es die Unschuldigen treffen, und blindlings, ohne Rücksichten wird man wüten. So wird es gehen. Wir sind mit munteren Spielen beschäftigt, wo es um ernste Dinge geht. Unnötige Übungen treiben wir vortrefflich, wo es um die Erhaltung des Reiches geht (um seine Vermehrung trägt ja bisher niemand Sorge); auf die Verteidigung der Religion und des Vaterlandes wird kein Fleiß und keine Mühe verwandt.

Vom Reichstag zu Augsburg

Das angenehmste Schauspiel bietet sich hier aller Augen dar. Wer die vielen Fürsten, hervorragend durch Jugend und Gestalt, wer die große Menge von Grafen und Rittern, die Blüte des deutschen Adels, anschaut, dem können die Türken nicht mehr sehr furchtbar erscheinen. Wenn heute die Deutschen ebensoviel Hirn als Kraft haben, so möchte ich der ganzen Welt die Unterjochung androhen. Gebe Gott, daß diejenigen sich wohl beraten, von deren Rat alles abhängt. Denn was müssen wir anderes wünschen, als daß jetzt Deutschland seine Aufgabe erkennen möge?

An Pflugk

Die Deutschen auf dem Reichstag

Gespräch zwischen der Sonne und ihrem Lenker, Phäton

Phäton: Aber was ist das für ein Aufruhr im deutschen Land? Etliche sehe ich gewappnet, etliche eilen, die andern nehmen ihnen wohl die Muße; aber alle kommen sie zusammen. Und dort sehe ich etliche ohne Sorge schlemmen und prassen; ein Teil hält Rat über tapfere Dinge; andere pflegen beides zugleich oder eines nach dem andern.

Sonne: Es ist eine Versammlung zum Rat der Fürsten und der ganzen Deutschen Nation.

Phäton: Hui, welch ein Rat! Oder pflegen sie wie im Kriege der Schlachten so auch im Frieden des Rates bei Trunkenheit?

Sonne: So ist es. Du siehst aber auch unterdessen etliche nüchtern alle ihre Sachen betreiben, und darum werden sie von ihren andern Landsleuten als Ausländer betrachtet und verachtet.

Phäton: Ich glaube, von denen, die ich gut gekleidet sehe, in gefärbtem Wat, mit Pluderhosen und goldenen Halsketten. Auch von denen, Vater, mit den langen Schenkeln, die auch groß und gut gewachsen sind.

Sonne: Ja, von denen wie von dem ganzen trunkenen Haufen...

Phäton: Hilf Gott, welch ein Gepolter und Geräusch, welche Sauferei, was für ein großes und übles Geschrei! Was ist das für eine große Volksmenge, die dort einhergeht? Doch sag mir zuerst, wie heißt die Stadt?

Sonne: Die Stadt heißt Augsburg; dort versammeln sich die Fürsten des Reichs, um über wichtige Dinge zu beraten. Aber diese Versammlung des Volkes ist eine Prozession, die den päpstlichen Legaten aus seiner Herberge führt.

Phäton: Welchen Legaten, Vater? oder wo führen sie den hin?

Sonne: Den Legaten führen sie auf das Rathaus, wo er auf Befehl des Papstes zu ihnen sprechen wird. So ratschlagen sie, wie man einen Krieg gegen die Türken anfange, den der Papst Leo X. mit Hoffnung auf Gewinn unternimmt. Er schickte daher diesen Cajetan hierher, damit die Deutschen nichts anderes, was wichtiger denn dieser Krieg ist, behandeln.

Phäton: Welchen Gewinn erhofft er denn? Wird er vielleicht gegen die Türken ziehen, und hofft er daselbst zu rauben?

Sonne: Nichts dergleichen; von den Türken spricht nur sein Mund, seine Gedanken aber sind ganz wo anders. Denn in Wahrheit trachtet er nach dem Gelde der Deutschen und hat sich vorgenommen, sie zu plündern und ihnen abzudringen, was sie noch an Geld haben.

Phäton: Daran tut er Unrecht. Wird er aber ein so streitbares und trotziges Volk zwingen können?

Sonne: Er gibt sich für einen Hüter aus, wie es etwa Christus gewesen; er spricht, alle Christen seien Schafe, vor allem und mehr als andere diese Deutschen, zu denen er jetzt den Legaten schickt, ihm seine Schafe zu scheren und die Wolle mit sich über die Alpen zu bringen. Hat er da Unrecht?

Phäton: Nein, Vater, wenn sie anders seine Schafe sind und er sie weidet.

Sonne: Er weidet sie aber mit lauter Gäucherei...

Phäton: Lassen sie sich aber also scheren und schinden?

Sonne: Fortan wollen sie es nicht mehr geschehen lassen; denn sieh nur an, wie sie ihre grimmigen Augen auf ihn richten. Und kenne ich sie recht, so wird es nicht mehr weit davon entfernt sein, daß es ihm übel ergeht. Denn sie sind ihm feindlich gesinnt, weil sie um seine Bosheit wissen, wiewohl er sich ganz geistlich und bieder geben möchte...

Phäton: Sag mir, wie lange noch wird er solches Spiel treiben?

Sonne: Bis die Deutschen, die jetzt von der Römer Betrug ganz zu Narren geworden sind, wieder klug werden.

Phäton: Werden sie bald klug werden?

Sonne: Bald. Denn von allen Legaten ist dieser der erste, den sie leer zurückkehren lassen, zum großen Schrecken der Stadt Rom...

Der Hofdichter und das Hofleben

Ferner gedenke ich herzlich, mit welcher Gastfreundschaft du mich in deinem Hause empfangen und mit welcher Feierlichkeit du mich auch zum Kaiser geführt hast; wie er mir auf deine

Empfehlung hin Audienz gegeben, mich mit der Dichterkrone gekrönt, ja, mit einer Lorbeerkrone, die du zuvor in deinem Hause von deiner Tochter Constanze, die dort alle Jungfrauen an Gestalt und Sitte übertrifft, sorgfältig hast flechten und schmücken lassen. Dessen werde ich aus ganzer Seele noch lange gedenken... Doch du fragst, wie mir das Hofleben bekomme? Nicht sehr gut! Zwar, was läßt sich nicht ertragen unter einem echten Fürsten wie dem Erzbischof Albrecht (Kurfürst von Mainz), der so human, so gütig und freisinnig ist. Im übrigen aber ekelt mich alles an, der Dünkel der Hofleute, die großartigen Versprechungen und ellenlangen Begrüßungen, die hinterlistigen Reden und der ganze leere Dunst.

An Peutinger

Die Kulturkraft des deutschen Humanismus

Wir werden doch einmal sehen, daß sich die glückliche, schon lange keimende Pflanze der wahren Wissenschaft aufrichtet und weit verzweigt, daß nach der Vertreibung und Verbannung derer, die sich wie ungelegene Wolken vor der Morgensonne einer echten Bildung lagern und den hellen, wahren Tag gleich bei seinem Aufgang zu verdunkeln, ja auszulöschen und zu zertreten suchen, daß, sage ich, doch die schönen Wissenschaften wieder aufleben, die Bekanntschaft beider Sprachen uns mit Griechen und Römern verbindet und so Deutschland eine Kultur erhält und die Barbarei über die hyperboräischen Berge hinaus bis zum Baltischen Meere verbannt und verjagt ist... Inzwischen wollen wir gleich der Palme um so beharrlicher emporstreben und uns gegen die lästigen Unterdrücker mit unbeugsamer Härte erheben, je schwerer sie uns herunterdrücken.

An Pirckheimer

Es ist eine Freude zu leben

Wenn du mich so geschwind in die Schatten und zu jenen seßhaften Studien rufst, so weiß ich nicht, ob du dabei meiner Natur Rechnung trägst und mein Alter berücksichtigst, das jene Ruhe noch nicht ertragen kann. Sollte ich mich wirklich bei

meiner Jugend schon in vier Wänden bergen und, bevor ich die Stürme und Unruhen der Welt erfahren habe, mich in jene Abgeschiedenheit und Stille zurückziehen und nur für mich und die Musen leben? Auch jenes zwölfjährige Wanderleben, in dem ich zwar viel gesehen und kennengelernt, aber nichts geschaffen und geleistet habe, genügt mir nicht: erst jetzt, so glaube ich, fange ich eigentlich erst an zu leben; denn jenes war nur ein Vorspiel des Lebens... Du kennst meine Natur nicht, wenn du mich aus dem Verkehr mit Menschen entfernen zu können glaubst, mich, einen Mann, der bei aller Befähigung zum Studium doch vor keinem ehrenwerten, geselligen Umgang zuweilen auch mit Andersgesinnten zurückschrickt. Und wenn du mich richtig kennenlernen willst: ich ertrage das Gelärme, die fremdartige Menge Menschen, in der ich mir zuweilen meine tiefste Einsamkeit schaffen kann, viel leichter als das Alleinsein. Wie sehr ich mir auch bewußt bin, mir in den Wissenschaften schon ein wenn auch kleines Verdienst erworben zu haben, so zweifle ich doch nicht, auch noch in großen Dingen Ruhm zu erwerben – aber die stille Dunkelheit ist mir überhaupt nicht oder wenigstens bisher nicht angemessen. Laß diese Hitze erst verbrausen, diesen rastlosen und beweglichen Geist erst ein wenig müde werden, laß ihn jene Ruhe erst verdienen, zu der du mich vor der Zeit, wie mir scheint, ermahnst... O Jahrhundert, o Wissenschaften! Es ist eine Freude zu leben, aber noch nicht, sich zur Ruhe zu setzen, mein Willibald. Es blühen die Studien, die Geister regen sich; und du, Barbarei, nimm einen Strick und mache dich auf Verbannung gefaßt!

An Pirckheimer

Die Freiheit läßt sich nicht knebeln

Als ich neulich die Rede geschrieben, welche unsere Fürsten zum Türkenkriege ermahnen sollte, waren einige meiner Freunde über mein Heil beunruhigt, weil mir wegen einiger darin enthaltener, zu freimütiger Stellen gegen den römischen Hof, die mir der Papst übelnehmen möchte, Gefahr erwachsen könne. Ich habe mich damals ihren Mahnungen-und Bitten auch ge-

fügt und meinen brennenden Eifer zurückgehalten. Was ich damals ungern getan habe, das kann ich jetzt nicht mehr länger tun. Ich dachte daher, um wieviel ehrenvoller es doch sei, dem Vaterland zu nützen, als auf das persönliche Wohlsein bedacht zu sein... Und was vor allem die Gefahr betrifft, so glaube ich gar nicht daran, weil das, was ich gesagt habe, gerecht und notwendig ist und keinesfalls als leichtfertig erachtet werden kann... Wenn es einen gibt, der die deutsche Freiheit so vernichtet wünscht, daß wir gegen kein Unrecht, gegen keine Schmach aus Herzensgrund mehr Einwände erheben dürfen, der möge sich nur vorsehen, daß nicht einmal jene so geknebelte und fast erwürgte Freiheit zum größten Schaden jener Unterdrücker plötzlich ausbricht und sich selbst wiederherstellt. Um wieviel geratener, vernünftig auch selbst vom Standpunkt unserer Unterdrücker aus betrachtet, wäre es, ihr immer etwas Atem zu lassen und sie nicht zu eng zusammen zu pressen, als es dahin zu treiben, daß sie im Gefühl, offensichtlich erstickt zu werden, sich gewaltsam durch einen zerstörenden Ausbruch Luft schaffen muß. Sie läßt sich wohl einfangen und leicht binden, zumal wenn es einer geschickt und schlau anzufangen versteht; abführen und hintertreiben aber läßt sie sich nicht, und sie gänzlich aus der Welt zu schaffen, ist unmöglich. Daher soll man uns freiwillig etwas Freiheit geben, damit wir uns nicht selbst mit Gewalt alles aneignen. Obwohl es an sich nur wenig ist, was ich mir herausgenommen habe: nämlich einem großen Schmerz Ausdruck zu verleihen und für einen allgemeinen Unwillen des Vaterlandes ein bescheidenes Wort zu wagen! Habt also Vertrauen. Ihr, denen die Freiheit des Vaterlandes am Herzen liegt, die ihr um Deutschlands Ehre wißt und nicht ganz dem Aberglauben verfallen seid, lest dieses, wagt ähnliches und lebet wohl!

An alle freien und echten Deutschen

Der schwäbische Feldzug gegen Herzog Ulrich

Hier ist alles zufrieden, ausgenommen davon, daß nicht gekämpft wird. Das befriedigt nicht ihre Wünsche. Es verlangt sie danach, das Unheil mit Mord und Totschlag zu rächen. In

großer Angst floh der Tyrann, wie zu vermuten war. Alles, was ihm teuer war, ließ er zurück, auch sein Geld, sodaß er sich ohne einen Pfennig davonmachte... Aber du willst sicher wissen, wie es im Waffen- und Kriegslärm meinen Musen geht. Sehr gut, einmal weil ich Franz von Sickingen, einen wunderbar guten Mann, zum Führer habe, dann auch, weil dies eigentlich gar kein Krieg ist, wo sich nirgends ein Feind zeigt, wo niemand Widerstand leistet, kein Mensch etwas verteidigt, wo wir noch kein blankes Schwert sahen, außer wenn sich unsere Betrunkenen bei den Bechern zankten... Um Göppingen sowie um einige andere in der Nähe liegende Orte wurde einige Stunden gekämpft, um Tübingen, glaube ich, drei Tage, um Asperg nicht viel mehr. Den guten und unschuldigen Greis Reuchlin haben wir von seinen höchsten Besorgnissen befreit, sodaß er sicherer und seiner würdig lebt.

Deutschland hat schwerlich eine Gegend, die schöner wäre. Der Boden ist vortrefflich, das Klima sehr mild und gesund, Berge, Wiesen, Täler, Flüsse, Quellen, Wälder, alles höchst angenehm, die Früchte gedeihen wie fast nirgends sonst. Der Wein ist nach Landesart. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das irdische Paradies, so anmutig ist seine Lage. Wie unwürdig war es, daß so viele Güter unter einem schlechten Räuber standen, dieses Land verdiente einen guten Fürsten... So zahlreiche und gute Geschütze und Kriegswerkzeuge besaß kein anderer Fürst in Deutschland. Alles das wird herausgerissen, damit er in seiner Wut diese Kriegsgeräte nicht wieder vorfindet, sollte er einmal zurückkehren. Was sagst du dazu, wenn er zurückkehrte! Und ob er zurückkehren kann? Ich glaube nicht... Von hier aus will ich wieder nach Mainz zurück, zu meinen Büchern und Studien, freilich auch einstweilen wieder an den Hof. O ihr Höfe und ihr Töpfe! *An Piscator*

Lob Sickingens

Franz von Sickingen, ein Mann, wie Deutschland lange keinen gehabt hat und der es verdient, daß du ihn in deinen Briefen dem Gedächtnis der Nachwelt empfiehlst. Ich habe die gewisse

Hoffnung, daß unserer Nation aus diesem Manne noch großer Ruhm erwachsen wird. Nichts bewundern wir an den Alten, dem er nicht eifrig nachstrebte. Er ist klug und beredt, ergreift alles rasch und besitzt eine Tatkraft, wie man sie nur von einem obersten Führer verlangen kann. Aus ihm spricht nicht die mindeste Knechtsgesinnung, und er ist keiner niedrigen Tat fähig. Möge Gott den Unternehmungen dieses tapferen Mannes beistehen.
An Erasmus

Heiratspläne

Mich beherrscht jetzt eine Sehnsucht nach einer Ruhe, in die ich mich künftig begeben möchte. Dazu brauche ich eine Frau, die mich pflegt. Du kennst meine Art. Ich kann nicht gut allein sein, nicht einmal bei Nacht. Vergebens preist man mir das Glück der Ehelosigkeit und die Vorteile des Alleinseins an. Ich glaube mich nicht dafür geschaffen. Ich muß jemanden haben, bei dem ich mich von den Sorgen, ja auch von den ernsten Studien erholen kann; mit dem ich spielen, scherzen, angenehme und leichtere Unterhaltungen pflegen kann; wo ich die Schärfe des Grams abstumpfen, die Hitze des Kummers mildern kann. Gib mir eine Frau, mein Friedrich; und damit du weißt, was für eine: schön muß sie sein, jung, wohlerzogen, heiter, züchtig und geduldig. Besitzen soll sie genug, nicht viel. Denn Reichtümer suche ich nicht, und was den Stand betrifft, so glaube ich, daß diejenige adlig genug sein wird, welcher Hutten die Hand reicht.
An Piscator

Ein Selbstbildnis für den Brautwerber

Möchte euch Hutten würdig und tauglich erscheinen, um mit eurem (Frankfurter) Bürgerrechte beschenkt und in eure Schwägerschaft aufgenommen zu werden. Er hat nicht viele Städte erobert, wie mancher der Eisenfresser, aber mit dem Rufe seines Namens viele Reiche durchwandert; er hat nicht viele umgebracht, wie jene, dafür aber liebt er viele und wird von vielen innigst geliebt. Er steigt nicht auf Schienbeinen von anderthalb Ellen Höhe daher, auch schreckt er die ihm Begeg-

nenden nicht durch einen riesenmäßigen Körperbau, doch an Geistesstärke steht er nicht leicht einem nach. Er kann sich zwar nicht mit Schönheit brüsten oder durch Wohlgestalt auszeichnen, aber er darf sich schmeicheln, durch die Bildung seines Geistes liebenswürdig und begehrenswert zu sein. Er versteht es nicht großzusprechen und pflegt nicht, sich prahlerisch herauszustreichen, aber, weil er einfach, offen und redlich handelt und redet, darf er hoffen, daß, wer ihn kennengelernt hat, ihm nichts vorwerfen wird. Doch das ist selbst beinahe prahlerisch ...

An Glauberg

Zum offenen Kampf gegen Rom entschlossen

Du fragst, was ich jetzt oder überhaupt schreibe. Als Beweis (meiner unausgesetzten Tätigkeit) sende ich dir ein Zwiegespräch über die Römische Dreifaltigkeit, ein Werk, welches mir unter anderem diese Ruhe und diese Berge gebracht haben. Wenn es deinen Beifall gewinnt, so wirst du auch meinen Entschluß, mich nun für einige Zeit vom Hofe zu entfernen, nicht mißbilligen. Ich will dir das Büchlein nicht gerade als gut empfehlen, da der Gegenstand, von dem es handelt, der denkbar schlechteste ist; aber als frei und wahr kann ich es vielleicht, und unter diesem Namen muß es dir auch am willkommensten sein. Ich selbst bin, wenn irgendwo, so in diesem Büchlein mit mir zufrieden. Unsere Freiheit war gefesselt und von den Stricken des Papstes gebunden: ich löse sie! Verbannt war die Wahrheit, verwiesen über die Hyperboräer und Inder hinaus: ich führe sie zurück! Ich bin mir der Größe meiner Tat bewußt und mache keinen Anspruch auf öffentliche Belohnung. Ich wünschte nur, daß, wenn mich jemand deswegen verfolgen sollte, alle Guten die Verteidigung meiner Sache übernehmen möchten. Das soll der Lohn für diese Arbeit sein. Lebe wohl!

An Rotenhan

Die Räuber unserer Nation

Ganz Rom ist ein Teil aller Schanden und Laster, eine gesammelte Pfütze aller Unreinigkeiten, ein unausschöpflicher Pfuhl

aller Sünden und Übeltaten. Das zu verwüsten, sollte man da nicht aus allen Ländern wie zur Ausrottung einer gemeinen Verderbnis zusammenlaufen? Sollte man nicht mit Pferden und Segeln eilen, mit Eisen und Feuer einfallen? Wir sehen sie im deutschen Land, von denen ein Gerücht geht, sie hätten mit schändlichen, lästerlichen Diensten ihre Pfründe in Rom erworben. Wir sehen auch die Curtisanen hier handeln, was unserer Nation ehedem unbekannt war, und man hätte nicht geglaubt, daß deutsche Sitten solche Laster jemals annehmen würden. Wir sehen auch den Ablaß, der nichts anderes ist als Nachlassung guter Werke, das bewirkt, daß jetzt viele meinen, ihnen sei erlaubt, böse zu leben. O Rom, du bist das gemeine Schauhaus der ganzen Christenheit; was darin gesehen wird, meint man, sei recht und billig! Du bist die weiträumige Scheuer der Welt, darein man führt und zusammenträgt, was man von jedermann geraubt und genommen hat, in deren Mitte der unersättliche Geizwurm sitzt, der viel verschlingt und stets einen großen Haufen guter Frucht verzehrt. Er ist umgeben von seinen Mitfressern, die uns zuerst das Blut ausgesogen, dann vom Fleisch gefressen, bis sie uns jetzt an das Mark gekommen, uns die innersten Gebeine zerbrechen und, was noch übrig ist, auch verzehren wollen. Suchen hier die Deutschen nicht die Waffen hervor? Greifen sie diese nicht mit Eisen und Flammen an? Das sind die Räuber unserer Nation, die in vergangener Zeit vielleicht allein aus Gier, jetzt aber mit Kühnheit und Grimm ein Volk, der Welt Regierer, berauben, Schweiß und Blut der armen Deutschen austrinken, ihren geizigen Hunger stillen und ihr unreines Leben mit den Eingeweiden unserer Armut erhalten. Denen geben wir Geld, sie halten Pferde, Hunde, Maulesel und, pfui der Schande! ihre Weiber und andere auf unsere Kosten. Die pflegen ihre Bosheit mit unserem Gelde, schaffen ihnen ein gutes Leben, kleiden sie mit Purpur und bauen Häuser aus lauterem Marmor. Die der Geistlichkeit vorstehen sollten, versäumen sie nicht allein, was doch übel genug wäre, sondern verachten und schmähen sie, ja mehr, schwächen, beflecken und schänden sie. Und diese pflegten vordem, damit sie

Geld aus uns melken konnten, uns mit Lügen, Dichten und Trügen wie mit einem Vogelleim zu verwöhnen und naschhaft zu machen. Nun aber rupfen und berauben sie uns mit Drohungen, Gewalt und Übermacht,

Als reißend Wölf in Nebels Dampf,
Die großer Hunger treibt in Kampf.
Und daß sie ihren Wölfen Speis'
Heimbringen mögen, tun sie Fleiß.
Da scheuens keiner Tat noch Fahr,
Vom Grimm sind sie erblindet gar.

Diese müssen wir liebkosen und hofieren, dürfen sie nicht stechen noch zwicken, ja nicht einmal antasten oder berühren. Ei, wollen wir nicht klug werden und unsere Schande erkennen, unseren gemeinsamen Schaden rächen? Haben wir das bislang aus Achtung vor der Geistlichkeit und Ehre Gottes unterlassen, so zwingt und treibt uns jetzt die Not.

Wahlsprüche Huttens aus dieser Zeit

Lasset uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihr Joch! Der Würfel ist gefallen! (Alea jacta est!)

Es lebe die Freiheit

Soviel ich sehe, wird die Tyrannei die längste Zeit gedauert haben und, wenn mich nicht alles täuscht, bald vernichtet werden. Denn gelegt ist bereits, ja gelegt ist an der Bäume Wurzel die Axt, und ausgerottet wird jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, und des Herren Weinberg wird gerettet werden. Das sollt ihr nicht mehr nur hoffen, sondern nächstens mit Augen sehen. Inzwischen seid guten Mutes, ihr deutschen Männer, und ermutigt euch wechselseitig. Ihr habt keine unerfahrenen, keine schwachen Führer zur Wiedergewinnung der Freiheit. Erweiset euch nur stark und unerschrocken und erliegt nicht mitten im Kampfe. Denn durchgebrochen muß endlich werden, durchgebrochen! besonders mit solchen Kräften, mit einem so

guten Gewissen, in so günstigen Gelegenheiten, in einer so gerechten Sache, und da das Wüten dieser Tyrannei aufs höchste gestiegen ist. So handelt und gehabt euch wohl. Es lebe die Freiheit! Der Würfel ist gefallen. ***An alle Freien in Deutschland***

Die helfende Kraft der Vergangenheit

Von dem Tage an, an dem die Freiheit der Deutschen Nation gelähmt und fast erstickt worden ist, waren wir nicht müßig und haben es unternommen, so viel an uns liegt, sie zu erlösen und wiederherzustellen, indem wir entweder frugen und erforschten, was aus früheren Zeiten überall versteckt liegt und unserer Absicht dienen kann, oder selbst schrieben und ans Licht brachten, was der nach dem Wahren strebende Geist nicht länger verborgen wissen will...

Ich fand neulich, als ich die Fuldaer Bibliothek untersuchte, im Staub begraben und von Fäulnis und Schmutz fast vernichtet, ein auffallend feines Büchlein, gegen Papst Gregor und seine Anhänger geschrieben, bei dem ich nur bis zu Tränen betrübt bin, daß der Schluß fehlt. Du wirst einen Schriftsteller kennenlernen, glaube mir, den du nicht in diesen Zeiten gesucht haben würdest. Scharf kämpft er gegen die Tyrannei des Papstes und äußerst mutig streitet er für die deutsche Freiheit. Ich kenne nichts Freimütigeres, nichts Feineres in dieser Art, so schlägt er zu, so zermalmt und erwürgt er die Betrüger. Es ist einer Vorrede wert, die ich mitherausgebe. Dieser Fund nützt all unseren Freunden. ***An Hesse***

Kampf an Luthers Seite

Es lebe die Freiheit! Wenn dir in dem, was du dort sichtlich mit hohem Mute betreibst, sich ein Hindernis in den Weg stellt, so ist mir das von ganzem Herzen leid. Wir haben hier nicht ganz ohne Erfolg gearbeitet. Christus sei mit uns! Christus helfe! Denn seine Gebote verfechten wir; seine durch den Dunst der päpstlichen Satzungen verdunkelte Lehre bringen wir wieder ans Licht: du glücklicher, ich nach meinen Kräften. Möchten

entweder alle dies einsehen oder aus freien Stücken in sich gehen und auf den rechten Weg zurückkehren. Es heißt, du seiest in den Bann getan. Wie groß, o Luther, wie groß bist du, wenn das wahr ist... Eck ist aus Rom zurückgekehrt und mit päpstlichen Privilegien und mit genügend Geld versehen. Wenn schon! Gelobt wird der Sünder in seinen Wünschen, uns aber leitet Gott in seiner Wahrheit. Darum hassen wir die Versammlungen der Frevler, und mit den Gottlosen sitzen wir nicht beisammen. Doch sieh dich vor und halte Augen und Sinn auf sie gerichtet. Du siehst, was es der gemeinen Sache für ein Schaden wäre, wenn du jetzt fielest. Denn für dich, weiß ich, bist du so gesinnt, daß du lieber sterben als elend leben willst. Auch mir stellt man nach; ich werde mich hüten, so gut es möglich ist. Werden sie Gewalt anwenden, so habe ich Kräfte gegen sie aufzubieten, die ihnen nicht allein gewachsen sondern, wie ich hoffe, überlegen sein sollen. Mögen sie mich immerhin verachten. Eck hat mich angeklagt, daß ich es mit dir halte. Darin täuscht er sich nicht. Immer nämlich habe ich nach meiner Einsicht zu dir gehalten. Aber bisher konnten wir keinen vertrauten Umgang pflegen. Denn, was ebensoviel sagt, daß wir uns früher verschworen hätten, ist zu Gunsten des Römischen Bischofs eine Lüge gewesen. Sei du nur fest und stark und wanke nicht. Doch was mahne ich, wo es nicht nötig ist? An mir hast du einen Anhänger für jeden möglichen Fall. Darum wage es, mir künftig alle deine Pläne anzuvertrauen. Retten wir die gemeine Freiheit! befreien wir das schon lange unterdrückte Vaterland! Gott haben wir auf unserer Seite. Ist Gott für uns, wer kann da wider uns sein? Brechen wir durch, brechen wir durch, fest auf Gott vertrauend!

Heute noch reise ich zu Ferdinand (ins kaiserliche Lager zu Brabant) ab. Was ich dort für unsere Sache wirken kann, das werde ich nicht versäumen. Franz von Sickingen läßt dir sagen, du solltest nur zu ihm kommen, wenn du dort nicht mehr gehörig sicher bist; er wird dich deiner Würde gemäß beherbergen und gegen Feinde aller Art mannhaft verteidigen. Er hieß mich das schon drei- oder viermal schreiben. *An Luther*

Allen und jedem der Deutschen Nation, Fürsten, Herren, Edelleuten, Bürgern und Gemeinen, wes Standes oder Wesens sie auch sind, entbiete ich, Ulrich von Hutten, Dichter und Redner, meinen untertänigen, schuldigen, willigen und freundlichen Dienst zuvor.

Gnädige, günstige, liebe Herren und Freunde.

Als ich zu verschiedenen Zeiten aus Liebe und Zuneigung zur christlichen Wahrheit und zum Wohle unseres Vaterlandes Deutscher Nation einiges, was zurückzuhalten weder nach christlicher noch meiner Meinung zu achten ist, schriftlich angezeigt und durch den Druck veröffentlicht hatte – nämlich: von der übermäßigen und unziemlichen Gewalt des Papstes, von dem verkehrten Zustand der Stadt Rom, von dem wollüstigen, unordentlichen Überfluß und dem unersättlichen Geiz der Geistlichen, von der Simonëischen Ketzerei und Unfrömmigkeit der Curtisanen, sowohl von denen, die zwar geistlich genannt sein wollen, doch gar nicht dem Geiste sondern fleischlichem Wesen nach leben und mit aller Begierde nach der Wollust des Leibes trachten, wie auch von Constitutionen und Gesetzen der Päpste, die sie immer mehr erlassen, von der tyrannischen Gewalt der Bulle, die täglich hier umher regiert, und von dergleichen anderen Dingen, durch welche die christliche Wahrheit vielfältig und gleich unaufhörlich verfälscht, Deutschland aufs schädlichste und schmählichste beschwert und unterdrückt wird, was alles so klar vor Augen liegt, daß niemand widersprechen, und was so unbillig ist, daß es keineswegs entschuldigt oder verteidigt werden kann – als ich das alles durch meine Schriften offenbar gemacht, da habe ich mich keiner Übeltat schuldig gewußt, weswegen ich Strafe zu gewärtigen hätte, sondern im Gegenteil dermaßen verdient erkannt, daß ich eher Grund gehabt, auf Belohnung zu hoffen, als Grund gegeben, verwarnt zu werden wegen etwas, das doch christlicher Lehre gemäß, mir nicht minder gebührlich als dem Glauben zugehörig und dem gemeinen Nutzen notdürftig ist. Denn es ist von jeher meine

Absicht gewesen, durch gute Ermahnungen zu bewirken, daß sich diese Geistlichen zu ihrem Besten auf Besserung besinnen, damit sie dem gemeinen christlichen Volk nicht so viel Ursache zu ihrer Verfolgung geben. Als ich aber aus ehrbarem Gemüt, lauterem Gewissen, aus christlichem Glauben und in bester Hoffnung dieses getan hatte, habe ich alsbald etliche Menschen in solcher Erregung gegen mich gefunden, als hätte ich eine Neuerung oder Umkehr eines gemeinen Standes angestrebt; denn man ist mir mit emsigem Gram, mit grausamem Drohen, mit heftigstem Schrecken und gegenwärtiger Gefährdung begegnet, als sollte man mich mit dem päpstlichen Banne verdammen oder ins Gefängnis werfen oder gar öffentlich umbringen. Auch bin ich gewarnt, ich habe nicht das zu befürchten, sondern man gedenke mich heimlich mit Waffen oder Gift zu ermorden. Und es ist die Meinung aller gewesen, ich werde, es geschehe in welcher Art es wolle, ausgetilgt und aus der Welt geschafft. Es haben sich auch etliche hören lassen, sie wüßten mehr als sie offenbaren dürften. So wurde ich von Rom her verständigt, auf wessen Anstiften und emsiges Anhalten solche Ratschläge über mich gegeben wurden.

Als ich darauf nach Brabant gezogen, daselbst etliche Tage am Hofe unseres großmächtigsten, allergnädigsten Herrn König Karl meiner Geschäfte halber verharrte, ist mir von guten Freunden und Bekannten, die ich dort habe, eindringliche Warnung zugegangen, mich bald von dannen zu machen, wenn ich mein Leben behalten wolle. Denn vor allem an diesem Orte werde mir am schnellsten nachgetrachtet, also, daß ich nicht anders als in eilender Flucht dem entgehen könnte. Als ich das hörte, habe ich in Anbetracht meiner Unschuld zunächst die Sache leicht genommen. Als mir aber bald danach solche Dinge nicht einer oder zweie sondern mehr und viele zu erkennen gaben, da hab ich mich bedacht, die Sache nicht länger zu verachten, und bin eilends von dannen gezogen. Ich sage nicht, wer mir dermaßen nachgestellt und nachgetrachtet hat oder daß es schon so geschehen sei, sondern ich sage nur, gute Freunde haben mich gewarnt, mir werde nach dem Leben getrachtet und

ich stünde jetzt nicht weit von meinem Ende. Da ich nun fleißig gefragt, von wem ich oben angezeigte Gefahr zu gewärtigen, wurde mir gesagt, ich habe mich vor denen, die des Papstes auswärtige Geschäfte besorgten und vor einem jeden Curtisan, er sei wer er wolle, zu hüten.

Daß aber gedachte Warnung nicht ohne ein gründliches Wissen um die Sachen gemacht, das hat sich bald darnach bewiesen. Denn als ich wieder den Rhein hinaufgezogen, sind mir etliche, von Rom kommend, begegnet, die öffentlich sagten, es sei zu Rom bei allen viel Geschrei: Leo, der Papst, sei unversöhnlich über mich erzürnt und habe befohlen, mich aufs eifrigste und geschwindeste zu verfolgen. Und da ich gen Mainz gekommen, haben mich meine guten Freunde und Gönner mit Frohlocken empfangen, sich meiner Zukunft fast gefreut und etliche sich nicht wenig gewundert, daß ich noch lebte. Denn sie hätten gehört, und so ist auch das allgemeine Gerücht gewesen, man stelle mir dermaßen nach, daß ich dem Tode wohl nicht entgehen werde, weswegen sie auch eine Zeitlang um mein Leben Angst gehabt und gefürchtet hätten, es wäre schon um mich geschehen. Es ist jetzt nicht nötig, zu erzählen, was ich dort noch weiter erfahren habe. Da ich wieder nach Frankfurt gekommen, wurden mir Briefe und Boten von guten Freunden zugeschickt, etliche kamen auch selbst zu mir gereist, die anzeigten, wie jetzt der Papst in Briefen und Botschaften von einigen deutschen Fürsten fordere, darunter auch von solchen, von denen er nach Fug und Recht fordern kann, mich gefangen zu ihm nach Rom zu bringen. Vor allem habe er das von einem der größten, von dem er es seiner Meinung nach am besten erwarten könne, ganz im Ernst verlangt, mit der Drohung, wenn er es nicht täte, ihn fürderhin nicht mehr als Freund zu betrachten, sondern seine Huld von ihm abzuwenden. Da ist alsbald ein großer Schrecken in die gefahren, die mir zuvor mit Gunst und Liebe geneigt waren, und einige von den Kleinmütigen und Erschrockenen haben sich alsbald von mir abgewandt. Es ist aber dies gemeldete Gerücht noch kaum bekannt gewesen, da hat man mir aus den Niederlanden die Kunde

gebracht, daß einer der päpstlichen Gesandten nach einem Befehl der Römischen Kaiserlichen Majestät die Macht erhalten, mich allenthalben im Reich aufzugreifen, und sich große Mühe gebe, mich mit weltlicher Gewalt zu verfolgen.

Diesen und ähnlichen erschreckenden Mahnungen und Geschichten nach soll jetzt, wie ich öffentlich sehe, was ich vorher nicht geglaubt hätte, zur Tat werden, wiewohl ich bisher so gehandelt habe, daß meine Unternehmungen dem gemeinen Nutzen, der Wohlfahrt des Vaterlandes, auch jeglicher Ehrbarkeit, dem rechten Glauben und der wahren Geistlichkeit nicht wenig gedient haben. Deshalb ziemt es auch niemandem, sie nicht nur nicht zu schelten, sondern es ist vielmehr von Nöten, daß sie von jedem, der die Wahrheit liebt, bezeugt und gelobt werden müssen. Aber da ich der Größe der Gefahr wegen, die mir mit Gewalt oder heimlich droht, an den Höfen der Fürsten keine Stätte mehr habe, so will ich dieser Leute Gewalt und Macht weichen; doch so, daß ich weder von der Bezeugung der Wahrheit noch von der Beschirmung der Freiheit des Vaterlandes, dessentwegen ich auch den Tod nicht fürchte, jemals ablasse. Das habe ich schon immer mit ganzem Vermögen getan, habe es aber mit freundlichen Ermahnungen nicht dahin bringen können, daß sich das, was der göttlichen Wahrheit und der Freiheit des Vaterlandes entgegen ist, gütlich und friedlich ändert; vielmehr werde ich zuletzt dazu genötigt, nicht allein nach Leuten zu suchen, die mir die Wahrheit handhaben und die Freiheit des Vaterlandes verfechten helfen, sondern auch solche anzurufen, die mir Leib und Leben erhalten. Umgeben von Nachstellungen, getrieben von Verfolgungen werde ich gezwungen, damit ich am Leben bleibe und meine Sachen weiter betreiben kann, jedermann um Hilfe, Rat und Beistand anzurufen. Wo fliehe ich aber hin? *Klageschrift an alle Stände Deutscher Nation*

Selbstermutigung

Nun endlich fängt dies Feuer an zu brennen, und es wird ein Wunder sein, wenn es zuletzt nicht mit meinem Sturze wird gelöscht werden müssen. Doch in diesem Handel habe ich mehr

Mut als jene Kräfte. Auf, auf! es muß durchgebrochen werden. Mit meiner Milde sei es nun zu Ende; denn ich sehe, daß die römischen Löwen nach Blut lechzen. Aber wenn mich nicht alles trügt, so werden sie eher selbst Blut lassen und eher selbst Fesseln und Kerker erdulden müssen, womit sie mir so grausam drohen. *An Capitoni*

Gott ist mein Helfer

Von anderen Leuten habe ich gehört, daß dir der Papst Leo in seinem Mandat befohlen hat, dir mit Gewalt und heftig gebietet, mich gefangen nach Rom zu überantworten. Denn du hast ihn nicht gewarnt, wie es dir angestanden hätte, vielleicht aus dem Grunde, weil du dem Papst verpflichtet bist. Nun, ich wünsche ganz freundlich und aus Herzensgrund, daß dir solches zum Guten erwachse, fürchte aber, dieser Papst wird euch Bischöfen und dem ganzen geistlichen Stand durch dergleichen noch Ursache zu großem Übelstand, zu grausamen und harten Beleidigungen geben.

Wollte Gott, ich könnte jetzt mit dir sprechen. Dem soll es nicht wohlergehen, der mich von dir abscheidet, von einem Fürsten, der so gegen wahre Frömmigkeit und gute Sitten gesinnt ist; daher weiß ich nicht, was mich in diesem meinem Unfall mehr betrübt, als daß ich nicht mehr zu dir gehören kann. Doch ich will das samt meinen anderen Widerwärtigkeiten in mir verbeißen und, so gut ich kann, meine Schmerzen verbergen. Ich werde von den Höfen, aus den Städten, vor allem aus der güldenen Stadt Mainz, aus meinen Gewohnheiten, aus der Gemeinschaft und dem Umgang des menschlichen Geschlechts verstoßen, wiewohl ich mich keiner Schlechtigkeit, keiner Übeltat und keines Lasters je schuldig gemacht, sondern zur göttlichen Wahrheit gehalten habe und alle Guten ermahnte. Deswegen werde ich nach Rom befohlen, um dort wegen meiner Unschuld einen schmählichen Tod zu erleiden. Hat noch jemand einen Tropfen deutschen Blutes in sich, läßt sich niemand von dieser Ungerechtigkeit erweichen, von diesem tyrannischen Vorhaben, von dieser großen Wüterei zu Zorn

und Rache bewegen? Weiter ruft der Papst den weltlichen Arm und seine Gewalt gegen mich auf, als ob er mit einem Schlage alles gegen mich aufbieten wolle. Welch ein unerhörter Frevel! Ich ermahne dich bei deinem Gewissen, mir zu sagen, wie kann ein christlicher Bischof, der der Welt abgesagt hat, sich selbst so vergessen, daß er an dem Arm Gottes, das ist: an dem Wort Gottes verzagt und den weltlichen Arm anruft, das ist: das Reich der Welt, welches nicht das Reich Gottes ist und diesem so fern liegt, daß sie nicht übereinstimmen? Aber ich achte den weltlichen Arm des Papstes gering und verlasse mich auf den Arm Gottes. Wenn Gott mein Helfer ist, wer will mich dann verdammen? Mir sind diese Leute zu Feinden geworden, weil ich ihnen die Wahrheit gesagt habe. Auf keine andere Weise hätte ich ihr Mißfallen erregen wollen. Des Papstes Lügen und Fabeln sind nicht die Gesetze Gottes. Daran sollte Papst Leo denken, wenn er ohne Unterlaß auf immer neue Weise Deutschland plündert und die, welche dem päpstlichen Joch widerstreben, zuerst mit seinem Banne, dann mit Waffengewalt und Gift verfolgt und zuletzt gefangen nach Rom zu bringen befiehlt, alsdann käme er nicht auf diese Torheit, von der man ihn abbringen muß, wenn nicht alles im geistlichen Stand zusammenbrechen soll. Dies wollte ich dir kurz zu verstehen geben und wünsche dir hiemit lauter Glück und Seligkeit, vor allem, daß dich das böse Beispiel nicht befleckt, davor behüte dich der Seligmacher Christus. ***An Erzbischof Albrecht von Mainz***

Im Namen der ganzen Nation gegen die ewigen Feinde des Reiches

Als ich vor kurzem die Nachricht erhielt, daß einer der Gesandten des Papstes sich große Mühe gibt, dich über mich in Zorn zu setzen, habe ich alsbald dem starkmütigen Helden, deinem Ratgeber und Hauptmann Franz von Sickingen, meinem besonders guten Freund, da er gerade zu dir reisen wollte, diese Schrift zu deinen Händen mitgegeben. Und zwar handelt es sich darum: Der Papst schickt jemand, mich bei dir zu verklagen, und du meinst, das wäre es allein. Ich will dir aber nicht vorbehalten,

daß mir jüngst zur Warnung gesagt wurde, es seien etliche von meinen Widersachern gedungen, mich mit Gift oder Eisen umzubringen, und das an deinem Hof, wo ich damals meiner Geschäfte wegen einige Tage verweilte. Auch sollst du wissen, was sich der Papst Leo, wie ich gewiß weiß, noch unterstanden hat: Er hat einigen Fürsten befohlen, mich gefangen nach Rom zu überantworten. Daher gemahne ich dich an deine Königliche Größe, deine Fürstliche Treue und Redlichkeit und bitte dich, nicht zuzulassen, daß diese bösen Leute erreichen, um was sie bitten.

Sie bitten, wie ich höre, du solltest ihnen die Macht geben, mich gefangen nach Rom zu führen, mich, einen Adligen und damit ein Glied des Körpers, dessen Haupt du bist. Und aus welchem Grund? Weil ich die christliche Wahrheit bezeugt und dem Aberglauben etlicher Päpste widersprochen habe, weil ich ferner nach der alten, diesem Lande und deinem Reiche zugehörigen Freiheit strebte und Abscheu und Widerspruch gegen das ausländische Joch empfunden habe. Sie haben nichts anders gegen mich, als daß ich nicht leiden konnte, daß deiner Größe und Herrlichkeit das abgehe, was dieser Romanisten Gier täglich an sich reißt. Und das schien mir unbillig und dem deutschen Wesen und Gemüt ungemäß zu sein, daß diese Nation täglich und ohne Unterlaß auf sehr seltsame und neue Weise von jenen geschätzt wird und wir Deutsche der römischen Räuberei stets unterworfen sein sollen. Deshalb habe ich meinen Landsleuten angezeigt, wozu sie ein Recht hätten, und sie ermahnt, Ehre, Nutzen und Billigkeit zu erstreben.

Aber selbst wenn das, was nicht sein kann, schon Unrecht getan wäre, so sollte ich doch als einer von den Deinen nicht zur Bestrafung durch Fremde gefordert und, weil ich dich als meinen Herrn erkenne und niemand anders auch Gebot und Gewalt über mich hat, in ausländisches Gefängnis oder Gericht gezwungen werden. Es ist jenen aber darum zu tun, in deine Gewalt einzugreifen und alles allein zu machen. Darauf müßtest du achten und verhüten, daß nicht zu sehr bei dir eingebrochen oder deiner Macht zuviel entzogen wird. Gleichwohl habe ich

keinen Verdacht, geschweige die Furcht, daß du hierin nach ihrem Gefallen handelst. Dir soll aber nichtsdestoweniger gebühren, ihnen jetzt einmal so zu begegnen, daß sie fürderhin nichts dergleichen mehr begehren. Du solltest Sorge tragen und das deutsche Land, das dir allein in die Hand gegeben ist, nicht unbeschützt lassen, damit nicht die, welche du vielleicht erheben solltest, bei dir unterdrückt werden... Wollte Gott, du möchtest erkennen, wie man hier gegen die (römische) Gewalt seufzet, wie sehr sich die Deutschen von dieser Ungerechtigkeit bedrückt fühlen und welche großen Hoffnungen jedermann auf dich setzt, du werdest die Sache ändern und Besserung bringen. Ist es nicht ein grausames und tyrannisches Vorgehen, mich schnell und unverhört, ohne daß ich mich verantworten kann, ohne Gericht, Recht und Urteil, wo ich mich doch dem Rechtsspruch unterstellen will und ein Verhör erstrebe, zu suchen, mich peinigen und töten zu wollen?

Ich bekenne, daß mein Vorsatz in allen meinen Schriften und erschienenen Büchern nur gewesen ist, soviel mir möglich war, den geistlichen Stand, sein Wesen und Regiment, zur Einkehr und Besserung zu bringen. Und dazu hab ich Fug und Recht. Es ist wie damals auch noch jetzt nötig, daß das von mir oder anderen geschieht. Damit dir aber meine Meinung nicht verborgen sei: ich gedenke auch weiterhin ohne Unterlaß zu rufen und Mahnungen gegen die Feinde der Wahrheit, gegen die Unterdrücker der gemeinen Freiheit und gegen die Verächter deiner Heiligkeit und Gewalt zu erlassen. Es sei denn, daß du selbst nicht leiden magst, daß dir geraten und zu Nutz und Frommen des Vaterlandes gehandelt werde. Das glaube ich jedoch von dir nicht; und so hoffe ich, du wirst nicht etwas zulassen, was dir die Romanisten raten, die keinen frommen, wohlregierenden Kaiser bei uns leiden mögen. Du sollst aber nach deinem Sinn und nicht nach dem ihren leben. Es ist meine Schuldigkeit, dir das Beste zu raten, denn das ist auch das Beste des Vaterlandes.

Es handelt sich nicht um meine Privatangelegenheit, wie es überhaupt zuletzt nicht um mich geht. Sie würden sich ohne

Zweifel ganz übermütig gebärden und einen Triumph aufführen, wenn dieser Handel nur meine Person und nicht auch die ganze Deutsche Nation anginge. Aber doch nötigen sie mich an Leib und Leben und dürfen sogar vielleicht zu deinem Verhängnis auf deine Bewilligung hoffen. Ich dagegen verlasse mich vor allem auf mein gutes Gewissen. Sodann setze ich eine gewisse Hoffnung auf deine Gerechtigkeit. Ich habe einige Bücher geschrieben und drucken lassen, worin ich frei und ohne Scheu der Wahrheit Zeugnis gegeben und ermahnt habe, unsere alte und angeborene Freiheit wiederzugewinnen. Das tat ich alles Gott zur Ehre, dir zum Dienst und zum Besten des Vaterlandes. Auch habe ich auf Grund der heiligen Schrift die Erfindungen einiger Päpste angefochten und zu zerbrechen versucht, was gegen die christliche Wahrheit, gegen dein und des Reiches altes Herkommen und gegen die gemeine Freiheit ist. Daher gebührte mir eigentlich Belohnung statt Strafe. Es ist aber kein Wunder, daß ich mir damit keinen Dank verdiene und in arge Ungnade und Mißgunst gefallen bin.

Ich soll also verdorben werden, weil ich mein Vaterland aus der Verderbnis habe erlösen wollen? Was willst du gegen wirkliche Reichsfeinde tun, wenn ich dies verdient habe? Weil ich die allgemeinen Fesseln habe lösen wollen, soll ich selbst gefangen und gebunden werden? Was sollen Straßenräuber und Diebe erleiden, wenn dieser Spruch über mich gefällt wird? Ich soll ein Ketzer genannt werden dürfen und an meinem Ruf Schaden erleiden, weil ich zu deinem Lob gearbeitet habe? Und man will mich als unwahr achten, weil ich die Wahrheit offenbart habe? Ich soll getötet werden, weil ich Unterweisung für ein rechtes und gutes Leben gab? Wie willst du alle treulosen Bösewichte, Ungläubige, Verbrecher, Landbetrüger, Mörder, Verräter und ähnliche Übeltäter verurteilen, so mir für meinen Fall dieses Maß zugemessen wird? Das wollen Stellvertreter Gottes, Nachkommen des heiligen Petrus sein? Aber du, o Karl, wollest doch den ewigen Feinden des Reiches nicht gestatten, mich nach ihrem Willen zu behandeln. Wie könntest du dulden, daß der Gefängnis erhält, der zu gemeiner

Freiheit geholfen hat, wie den Bande und Ketten tragen lassen, der sie anderen hat nehmen und lösen wollen. Wäre ich ein Fremder, so sollte dich menschliches Mitleid bewegen. Nun bin ich aber dir so verwandt, daß du mich nicht verlassen kannst, wenn du dich nicht selbst vergißt. Du bist ein Römischer König, das ist, ein Bürge und Bewahrer der gemeinen Freiheit. Wie solltest du aber genannt werden, wenn du einem römischen Bischof gestattest, einen freien Menschen und Edelmann aus deinem Reich zu schleppen und gen Rom zu führen?

Ich hätte wohl Fug und Recht gehabt, mit Gewalt zu widerstreiten, da ich mit Gewalt angegriffen werde, und wäre auch dazu nicht ohne Hilfe und Beistand gewesen; aber ich habe auf dich vertraut und meinen Schutz auf dich gesetzt, in der Hoffnung, du werdest meine Unschuld an ihnen rächen. Das ermahne ich dich auch zu tun und bitte um Gottes, aller Ehren, deines Heiles und Glückes willen darum. Und wenn du meine Unschuld nicht betrachten willst, so mußt du doch an deine eigene Ehre und deinen Ruf denken...

Ich will dir nicht mein bisheriges Leben, nicht meine Arbeit und angewandten Fleiß darlegen, auch nicht erzählen, wie ich auf alle Weise, in großen Gefahren und harten Gegenschlägen nach guten Künsten und Erkenntnis vieler Dinge gestrebt habe, wiewohl das nicht wenig ist und mir dienlich wäre, um dich zur Barmherzigkeit zu bewegen, ferner, wie ich in meinen Büchern die Geschichte deiner Eltern und Vorfahren beschrieben und mit Lob geziert habe – doch das will ich jetzt alles nicht anführen, vielmehr begehre ich, daß du die Sache an sich beurteilst. So gerecht und unschuldig weiß ich mich...

Ach Gott, in welcher Dienstbarkeit und Gefangenschaft sind wir verstrickt und gebunden, und wie lange noch sollen wir, die wir nicht von mächtigen Königen und Völkern überwunden sind, uns den lügnerischen Bullen, den nichtsnutzigen, erdichteten Fabeln unterwerfen und gefangen geben? Ist alle Mannhaftigkeit der Deutschen zerbrochen, aller Starkmut abhanden gekommen? Ist kein Herz, kein Mut, kein Geist oder keine Vernunft mehr im deutschen Land? Aber ich hoffe, es wird besser.

Ich will genug gelebt haben, wenn ich sehe, daß du tust, wozu ich aufgefordert habe. Mittlerweile will ich nicht dulden, daß die Herrlichkeit des Kaisertums und des deutschen Namens von jemandem verhöhnt und verspottet wird. *An Kaiser Karl*

Ermahnung an die deutschen Fürsten

Hat Eure Kurfürstliche Gnade nicht gehört, daß begehrt und gesucht wird, mich gefangen nach Rom zu schicken?... Sie haben auch jetzt, mein lieber Gott, gegen Doktor Martin Luther eine gewaltsame, grausame und ungütige und grimmige Bulle ausgehen lassen, so daß man eigentlich sagen kann, es sei ein Löwengeschrei, welches jetzt die unseligen Schafe des Herrn hören, es nicht als die gütige Stimme des Hirten erkennen, sondern davor wie vor einer blutgierigen Stimme eines wilden und grausamen, betrügerischen und gefährlichen Nachstellers erschrecken. So grimmig schreit er, so tobt und wütet er, aber sein Grimm zeigt sich dann am allermeisten, wenn er, wie es oft in dieser Bulle geschieht, sich für einen andern ausgibt und listig stellt, als meine er es gut und treulich; wie denn seine Meinung ist, daß er den Luther mit so guten Worten nach Rom befiehlt; als wäre uns verborgen, wie er mit uns handeln und umgehen würde, wenn entweder der Luther sich überreden ließ und freiwillig gen Rom käme oder ich mit Gewalt gezwungen hinkommen müßte. Deshalb, wenn Dr. Martin Luther mir folgen will, soll er nimmermehr dahin gehen, da er unzweifelhaft gemartert würde.

Aber es nimmt mich groß' Wunder, wer dem Leo X. eingeredet hat, daß ich so leicht gefangen zu nehmen sei und gefangen mitten aus Germanien oder dem deutschen Lande über das unwegsame welsche Gebirge gen Rom gebracht werden könne. Und wenn er es gleich vermöchte, ist denn das eines Hirten, ist das eines Bischofs, ist das des Statthalters Christi Amt und Gebühr: nicht zu verklagen, nicht zu verhören, sondern einen christlichen Menschen sofort und erstlich zur Marter zu ziehen und zu zwingen? Aber die ganze Schuld und das ganze Laster tragen wir selbst, da wir uns unterstanden haben,

die evangelische und göttliche Lehre, die von ihnen längst aus Gewinnsucht und Eigennutz schier ausgetilgt worden ist, wieder zu Kraft und Macht und ans Licht zu bringen, und da wir unserm Deutschland, dem unter allen Nationen der Welt die Freiheit am meisten gebührt, nicht gestatten, dienstbar zu sein; das hat diesen Hirten mißfallen, aber dem Herren Christo wohlgefallen...

Können nun diese Dinge noch mehr zunehmen oder, weil sie nicht höher steigen können und aufs höchste überhäuft sind, sollten sie nicht zertrennt werden, sollten sie nicht fallen? Aber wer wird das rechnen, wer will dies alles, was so verdorben, so vergiftet, so verrückt ist, wiederum rechtfertigen, bessern und aufrichten. Soll es Gott tun, sicher wird es Gott tun. Aber nur durch die Hände der Menschen, wie es früher schon öfters geschehen ist.

Was seid nun ihr Fürsten und Herren? was tut ihr dafür? Mit welchem Rat, mit welchem Beistand erzeigt ihr uns Hilfe? Vor allem E. K. G., der es aus erblichem und angeborenem Gerechtigkeitssinn zusteht und gebührt, der Deutschen Nation Freiheit zu erhalten! Welchen Rat gibt diese? auf welchem Wege hilft sie uns? O wolle Gott, daß entweder ihr den Mut, Sinn und Willen hättet, die ihr das Vermögen habt, oder aber, daß wir das Vermögen hätten, die wir den Willen, Mut und Sinn haben. Kommt ihr, die ihr das Vermögen habt, uns zu Hilfe, und wenn ihr aus unserer Ermahnung ein Gemüt gewonnen habt, so teilt uns dagegen wiederum eure Macht mit; denn auf diese Weise wird diese Krankheit geheilt werden. Wahrlich, ich will allzeit euer getreuer Ermahner und Anreger sein und so lange bei euch bleiben, bis ich entweder sehe, daß ihr die Stärke und männliche Kraft nicht annehmt, oder aber merke, daß ihr für Stärke nicht empfänglich seid. Und dann will ich eine andere Arzenei für diese Krankheit suchen. Ich bitte euch aber, dafür zu sorgen, daß es nicht nötig ist. Nicht nur darum, weil ihr es leicht vermögt, sondern auch, weil es äußerst schädlich und unehrenhaft ist, das Gemeinwesen durch andere als durch die Hauptfürsten und Herren zu heben. Wir, die wir

uns unterstanden haben zu ermahnen und zu erinnern, werden nicht allein überwältigt, sondern sie befleißigen sich jetzt, alle Menschen zu unterdrücken. Auch ihr, als freie Leute, solltet das nicht leiden! So solltet ihr dem Volke wie echte Fürsten vorstehen. Wie unehrenhaft aber, wie schädlich und unredlich ist es, daß die Nation, die eine Königin aller Nationen ist, irgend jemandem, am wenigsten den müßigen Pfaffen, dienstbar sein soll. O wollte Gott, daß wir dafür den Türken untertänig wären, die wenigstens Männer sind, sehr streng und fest und so kriegserfahren, wie kaum irgendeine Nation, damit man doch diese Schuld dem Glück, das im Kriege sehr groß macht, zumessen könnte. Wahrlich, ich schäme mich unserer sehr, so oft ich sehe, daß der Bischof zu Rom auch hier den Fürsten etwas gebietet; und das tut der Papst, so oft es ihm gefällt und beliebt, und so oft es ihm dienlich und zuträglich ist.

Sendschreiben an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen

Das Vorbild der Ahnen

Die Sachsen sind allzeit frei gewesen, allzeit unüberwindlich. Ja, wenn oft schier das ganze Germanien und deutsche Land bekriegt worden ist, so haben die Sachsen allein fremde Herren fortgetrieben und waren von aller Dienstbarkeit angewidert; denn zu euch zähle ich auch die Westfalen, die vor Zeiten die Cherusker geheißen. Sie haben in dem römischen Krieg ihre männliche Gesinnung und Tatkraft erwiesen und den deutschen Landen den Arminius geschenkt, den allerbesten und allerstärksten Hauptmann, der je auf Erden gewesen ist, welches Lob er von den Feinden erhalten hat. Dieser hat nicht allein sein Vaterland sondern ganz Germanien und Deutschland aus den Händen der Römer, als sie damals am mächtigsten und reichsten waren, befreit und gerissen und die Römer in vielen und unerhörten Schlachten niedergezwungen, männlich vertrieben und verjagt. Was meint ihr, was dieser unser Erlöser von der jetzigen Welt hält, wenn er uns den verzagten Pfaffen und weibischen Bischöfen dienstbar und untertänig sieht, dieweil er die festen Römer und Herren der Welt hier nicht hat herrschen

und regieren lassen? Sollte er sich nicht seiner Nachkommen schämen? O was sind eure Kaiser Ottos für Männer gewesen, ja auch die Kaiser Heinriche, auch euren Geblüts, Geschlechts und Stammes. Ferner in dem Kriege, der mit Kaiser Karl dem Großen mehr denn 30 Jahre geführt worden ist, welche große Stärke, welche große Tapferkeit ist da von den Sachsen bewiesen worden. Fügt auch die dazu, so die letzten Haufen der Goten umgebracht und erschlagen haben; denn es sind auch Sachsen gewesen, auch die, welche Britannien oder England bekriegt und erobert haben und nach der Vertreibung der Einwohner dort ihre Engländer und Schotten angesiedelt haben. Was soll ich euch von den alten Cimbern und Teutonen sagen, die vor Zeiten aus eurem Lande zum großen Schaden der Stadt Rom in Italien eingefallen sind. Diesem Beispiel folgend, o wie oft haben sie mit anderen zusammen Frankreich verheert und daneben auch Spanien angegriffen. Ja, man findet auch, daß die Sachsen mit den Sarmaten redlich gekämpft haben, und was für hochrühmliche Siege haben E. K. G. Sachsen mehrmals über die Hunnen und später auch über die Ungarn davongetragen.

Ich übergehe viele Geschichten mit Vorsatz und Wille, denn es genügt, dieser wenigen gedacht zu haben; ihr sollt sehen und gedenken, daß allein die Sachsen nie einer fremden Nation untertänig und dienstbar gewesen sind, auf daß ihr, weil eure Vorfahren so tapfere Leute gewesen sind, nichts tut, was eurem Geschlechte übel anstünde. Es ist wohl wahr, ihr habt von den Päpsten und Bischöfen das Joch auf euch genommen, aber ihr werdet diese Unehre dadurch auslöschen, daß ihr der Urheber der allerbesten und ehrbarsten Tat seid, damit durch euch die ganze Nation wiederum frei wird und Deutschland wiederum zu sich selber kommt, welches jetzt nicht versteht, nicht weiß, welch unbillige und unehrbare Dinge es leidet und erduldet; laßt uns deshalb entweder aufhören, uns das Kaisertum und oberste Regiment der Welt zuzuschreiben, uns allhier Kaiser wählen, die doch nur den Namen tragen und mit Taten am weitesten davon entfernt sind, – oder aber laßt uns kühn das

päpstliche, tyrannische Regiment aufheben und abschaffen. Alle Tugend, wie Plato meint, ist frei, nur die Bösen sind der Dienstbarkeit würdig. Sollte es besser sein, böse zu sein, denn für fromm gehalten zu werden? Wenn der tatkräftige Feldhauptmann Themistokles jetzt lebte, so würde er zu uns sagen, was er vor Zeiten zu den Eretriensern gesagt hat: sie hätten wohl ein Schwert, aber weder Herz noch Mut, es zu gebrauchen. Denn so sehe ich es an.

Mich wundert sehr, was ihr Fürsten und Herren denkt, wenn ihr seht, daß ich als Ritter diese Unbilligkeit kaum ertragen und erdulden kann, denn es hätte viel eher euch gebührt, euch darüber zu kümmern. Jetzt wird E. K. G. weinen, daß euch, weil eure Vorfahren so löbliche und große Taten in der Geschichte vollbracht haben, keine Ursache und Gelegenheit gelassen ist, auch Ruhm, Ehre und Glorie zu erlangen. Aber sie haben E. K. G. die allerbeste und allerfruchtbarste Gelegenheit gelassen. E. K. G. greife nur kecklich und kühnlich danach.

Sendschreiben an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen

Ein freier Ritter ohne Furcht und Tadel

Wenn ich euch nicht bewegen und erregen und auch anderswo kein Feuer erwecken kann, durch das diese Dinge verbrannt werden, so will ich doch, was ich allein zu tun vermag, nichts unternehmen, was einem starken und unerschrockenen Mann von Adel übel ansteht, und niemals, solang ich bei guter Vernunft bin, um das Geringste von meiner Gesinnung abweichen. Aber wenn ich euch die männliche Stärke und Festigkeit verraten sähe, so würde ich mich eurer erbarmen und Mitleid mit euch haben; ich will frei bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Es soll niemals von Hutten gehört werden, daß er einem fremden König, wie groß und mächtig er auch sei, am wenigsten aber dem untätigen Papst dienstbar und untertänig ist. Nie werde ich mit euch dieses vielköpfige Tier anbeten; nicht allein darum, weil es wider meine Natur ist und weil ich dafür halte, daß es mir übel anstünde und unehrlich von mir wäre, sondern auch vor allem darum, weil ich fürchtete und besorgte, es möchten

die Trinkgeschirre des göttlichen Zornes über mich ausgeschüttet werden.

Aber jetzt verlasse ich die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und lebe innen aufs allerfreieste, weil ich nicht frei unter Menschen sein kann, und verachte die Gefahr, die mich umringt und umgibt; denn ich kann sterben, aber ich kann nicht unehrbar unterworfen und dienstbar sein. Ich kann auch nicht sehen, daß die Deutsche Nation unehrbar dienstbar ist. Aber ich werde einst aus diesen Winkeln hervorbrechen, der Deutschen Treue und Glauben anrufen und vielleicht an dem Orte, wo die allergrößte Versammlung der Leute sein wird, mit lauter Stimme rufen: Nun, wer will mit und neben dem Hutten um gemeiner Freiheit willen sterben! *An die Fürsten*

Hilferuf an alle Stände Deutscher Nation

Gnädige Herren und gute Freunde, ganze Deutsche Nation, euch flehe ich an! euch bitte ich! Wollt ihr die austreiben lassen, die sich verdient machten? Wollt ihr die Unschuldigen mit Gewalt peinigen lassen? Das sei euch fern! Laßt nicht von euch sagen, daß ihr gegen einen Einheimischen und Landsmann nicht gütig und barmherzig gewesen, da doch die Deutschen immer gegen Fremde und Ausländer sich frei und mild gezeigt haben! Laßt es nicht zu, damit ich nicht, wenn ihr mich verließet, gezwungen wäre, fremden Beistand, ausländische Hilfe anzurufen. Ich werde ohne Recht angefochten und von der Gewalt und Menge meiner Widersacher überfallen. Ich werde nicht rechtlich gesucht, sondern vom mutwilligen Grimm meiner Feinde bedrängt. Wo ist Redlichkeit und Tugend der Deutschen? Wo ihre Stärke und Mannheit, wovon alle Nationen, alle Völker singen und sagen? Ihr werten Deutschen, beschirmet alle Einen, denn Einer hat für euch alle gearbeitet.

Denn jetzt wäre ich in des Römischen Bischofs Gnaden und Gunst, wenn ich nicht zum Besten unseres Vaterlandes alles an den gemeinen Nutzen gewendet hätte, was ich mit so großer Arbeit, auf meinen harten und schweren Wanderungen, in der sehr bitteren Ungunst und Widerwärtigkeit des Glücks gesucht

und erworben habe, worum ich so viel Nächte gewacht, so viele Reisen bei Tag und bei Nacht weit und breit gemacht, so viele Mühe gehabt, so viel Not gelitten, in schmählicher und verächtlicher Armut gelebt habe und viele Jahre im Elend herumgezogen bin, und das alles in meiner besten Zeit und meinen blühenden Jahren. Mich hat aber die Liebe zu Wahrheit und Vaterland bewegt. Um so mehr solltet ihr mich meine geleisteten Dienste genießen lassen. Ich bitte, ihr wollet mich doch die Früchte meiner Arbeit empfangen lassen, allein darum, damit man sieht, daß ihr meinen Fleiß und meine Dienste anerkannt habt...

Ich ermahne euch, habe ich je durch meine Schriften der Deutschen Nation Lob verschafft, so möget ihr euch doch auch mein Gericht befohlen sein lassen. Habe ich zu unseres Vaterlandes Preis gewirkt, so wollet ihr euch doch meiner Anfechtungen erbarmen. Habe ich je eure Ehre erweitert, so wollet ihr doch jetzt nicht mein Heil verlassen. Soll ich von euch abgetrennt und gerissen werden, von dieser Erde, die mich bei meiner Geburt empfangen; von der Luft, die mich ernährt; von den Menschen, bei denen ich so freundlich gewohnt habe! meine väterliche Wohnung verlassen! den heimischen Herd und Altar! und nicht so, daß ich ins Elend gehe, dort in Armut zu leben, sondern zu einer grausamen Marter, schändlich da zu sterben, abgenommen und verrückt zu werden. Helft alle ihr frommen Deutschen! Erhaltet den Bedrängten und Genötigten und laßt mich nicht binden, der ich die päpstlichen Bande von euch ziehen wollte...

Ist jemand so unbarmherzig, also mit Demant verhärtet, daß ihn dieses mein Trübsal nicht zum Weinen bewegt, o allmächtiger Gott, der du alles siehst, du wollest deine Augen über diesen Jammer wenden! Und ihr Deutschen sollt mich, euern Landsmann und einen Unschuldigen verteidigen, alle um Eines willen kämpfen, da ja diese Sache euch alle insgesamt angeht. Denn es steht nicht in einem guten Schein, was an Nachurteilen aus meiner Verdammung folgen kann; darum verhütet, daß dieses Beispiel nicht weiter bei euch Wurzel faßt. Ihr habt nach meinem Untergang Gefahren zu gewärtigen, und aus meinem

Tod folgt euer Gefängnis. Tut auf eure Augen und erkennt, wo ihr seid und wohin ihr geführt werdet!

Man darf mir nicht die Schuld geben, daß ich ein neues Feuer hab anzünden wollen, sondern es ist wahr und mag mir als eine Wohltat angerechnet werden, daß ich die weit um sich brennenden Flammen des Leonischen Geizes zu löschen gesucht habe, der sich immer mehr und jetzt zu meiner Verderbnis ausbreitet.

Die Herbergen der Gerechtigkeit

Ohne Grund ist das Sprichwort, in Nöten erkennt man den Freund! nicht in Gebrauch gekommen. Denn wahrlich, niemand darf sagen, daß er einen treuen Freund habe, er habe ihn denn in der Not so versucht und geprüft, daß er ihn in- und auswendig kennt. Wiewohl nun der glücklich zu achten ist, der nie in der Not war, einen Freund dergestalt zu prüfen, so können doch die sich der Gnade Gottes rühmen, die in ihrer Not beständige und feste Freunde gefunden haben. So habe ich mich denn nicht wenig bei Gott und dem Glück zu bedanken.

Denn als ich aufs ärgste von meinen Feinden an Leib, Ehre und Gut bedroht wurde, so ungestüm, daß ich kaum Zeit gehabt, einen Freund anzurufen, bist du, Franz von Sickingen, mir nicht, wie es oft geschieht, mit tröstlichen Worten, sondern mit hilfreicher Tat begegnet, ja, ich kann mit dem Sprichwort sagen: vom Himmel gefallen. Als ich gegenwärtiger Hilfe bedurfte, da habe ich aus göttlicher Vorschau, wie ich glaube, dich gefunden, der nicht auf das achtete, was ein jeder über meine Sache redete, sondern die Sache selbst beherzigte; du hast dich nicht durch die Schreckmittel meiner Widersacher von der Verfechtung der Unschuld abbringen lassen, sondern aus Erbarmung und Liebe zur Wahrheit mich immer wieder vor Vergewaltigung beschützt. Als mir der großen Gefahr wegen die Städte verschlossen gewesen, da hast du mir sofort deine Burgen aufgeschlossen, welche ich dieser und anderer Ursache wegen Herbergen der Gerechtigkeit nennen will, und hast so die angegriffene und verjagte Wahrheit in den Schoß deiner Hilfe aufgenommen und in den Armen deines Schutzes kühn bewahrt.

Die Folge davon war, daß ich meine Vorsätze, die auch du ehrbar und redlich nennst, nicht wenig gestärkt habe, sodaß alle Gelehrten und Kunstliebenden Deutscher Nation, denen nicht weniger als mir an der Sache gelegen, sich in Freuden und Frohlocken ergingen und wie nach einem trüben Wetter von der freudenreichen Sonne erquickt worden sind. Dagegen haben die boshaften Curtisanen und Romanisten, die mich verlassen geglaubt und deswegen gern einen Triumph über mich aufgeführt hätten, ihren Stolz und Übermut mir gegenüber ein wenig eingeschränkt und sind kleinlaut geworden, da sie sahen, daß ich mich, wie das Sprichwort sagt, an eine feste, unerschütterliche Wand gelehnt habe.

Für diese deine Wohltaten dir genugsam Dank zu sagen, gebricht es mir nicht an gutem Willen, wohl aber an Glück und Vermögen. Wird mir aber je eine bessere Zeit erscheinen und sich mein Glück ändern, wie ich von Gott erhoffe, so will ich es dir aus ganzem Vermögen gleich vergelten und dir mit allen Kräften meiner Sinne und mit dem ganzen Vermögen meines Geistes treu und fleißig dienen, auch dir jetzt schon wie Virgil den beiden wohlverdienten Jünglingen zugesagt haben:

Wo etwas mein Geschrift vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

Aber ich habe mir nicht vorgenommen, in dieser Vorrede dein Lob zu beschreiben, sondern einmal meinem Herzen Luft zu schaffen, das gesteckt voll guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit ist, die ich für deine unwidergeltlichen an mir begangenen Wohltaten hege, mit denen du mich täglich mehr und mehr überhäufst.

Ich schenke dir zu diesem Neuen Jahr dieses Gesprächsbüchlein, das ich in letzter Zeit in den genannten Herbergen der Gerechtigkeit schnell und ohne größeren Fleiß verdeutscht habe. Ich wünsche dir damit nicht, wie es Freunde oft pflegen, eine fröhliche, sanfte Ruh sondern große, ernste, tapfere und arbeitsame Geschäfte, worin du vielen Menschen zugut dein stolzes, heldisches Gemüt gebrauchen und üben mögest. Dazu soll dir Gott Glück, Heil und Wohlergehen verleihen.

Gegeben zu Ebernburg, am heiligen Neujahrs-Abend, im Jahre nach Christi Geburt 1521.

Warum ich bisher Latein geschrieben

Allweg hab ich Aufruhr vermieden und wollte nicht dem allgemeinen Volke Ursache zur Empörung geben; und daß ihr merkt, daß es nie meine Meinung gewesen, eine Umkehrung des geistlichen Standes zu erwecken, so habe ich bisher das, was dessen Mißleben und Ungebühr anging, in Latein geschrieben, um ihm gleichsam heimlich seine Gebrechen anzuzeigen. Denn obgleich ich ein gutes Recht und mehr als eine genügende Ursache gehabt habe, das zu tun, so wollte ich doch diese Dinge dem großen Haufen noch nicht offenbaren. Weil ich aber jetzt sehe, daß sie sich durch keine gute Vermahnung bekehren wollen, sondern gegen eine brüderlich getreue Mahnung Mörderei und Vertilgung anwenden, so will ich dennoch nichts Ärgeres gegen sie unternehmen, sondern mich, indem ich sie wegen ihrer Gewalt und ihrer unrechten Taten vor euch verklage, eure Gnade, Gunst und Hilfe und Beistand anrufen, nicht damit ihr sie verderbet, sondern damit ich durch euch von ihnen verschont werde. Denn wiewohl sie mir so mannigfaltig und oft Ursache gegeben, so will ich doch nicht, daß sie ihrer Missetaten wegen gestraft, sondern daß sie belehrt werden.

Warum ich jetzt Deutsch schreibe

Seitdem ich auch verstanden habe, daß etliche mir zum Nachteil meine Bücher und Schriften bei den Unverständigen übel auslegen und anders, als sie selbst verstanden werden wollen, verdeutschen, und damit ich mich bei jedermann allen Verdachts entledigen kann und auch dem gemeinen Mann deutlich ist, ob ich billig oder unbillig gehandelt, ob ich dem Papst oder seinen Romanisten je Ursache gegeben, mich in der angezeigten Weise zu verfolgen – so habe ich mir vorgenommen, alle meine Bücher, die ich bisher in Latein geschrieben habe und drucken ließ und an denen, wie ich sehe, der Papst kein Gefallen gefunden hat, in die deutsche Sprache zu übersetzen und auszulegen, so gut

ich kann und es sich machen läßt. Denn ich trage keinen Abscheu, sondern begehre von Herzen, daß jedermann wissen soll, welches die Braut sei, mit der man mir zu tanzen zugemutet hat. So zweifle ich nicht, wenn diese meine Schriften in Deutsch erscheinen, was bald, so Gott will, geschehen soll, daß man finden wird, daß ich nicht anders als ehrbar, ehrlich und für einen frommen Adligen nicht ungebührlich geschrieben habe.

Latein ich vor geschrieben hab,
Das war eim jeden nit bekannt.
Jetzt schrei ich an das Vaterland,
Teutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Dingen Rach.

Das Huttenlied

Ich habs gewagt mit Sinnen
Und trag des noch kein Reu;
Mag ich nit dran gewinnen,
Doch muß man spüren Treu,
Damit ich mein:
Nit eim allein,
Wenn man es wollt erkennen,
Dem Land zu gut,
Wiewohl man tut
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen
Und reden, was er will:
Hätt Wahrheit ich verschwiegen,
Mir wären hulder viel;
Nun hab ichs g'sagt,
Bin drum verjagt,
Das klag ich allen Frommen,
Wiewohl noch ich
Nit weiter flich,
Vielleicht werd wiederkommen.

Um Gnad will ich nit bitten,
Dieweil ich bin ohn Schuld,
Ich hätt das Recht gelitten,
So hindert Ungeduld,
Daß man mich nit
Nach alter Sitt
Zu G'hör hat kommen lassen;
Vielleicht wills Gott
Und zwingt sie Not,
Zu handeln diesermaßen.

Will nun ihr selbst nit raten,
Dies fromme Nation,
Ihr's Schaden sich ergatten,
Als ich vermahnet hon:
So ist mir leid.
Hiemit ich scheid,
Will mengen baß die Karten:
Bin unverzagt;
Ich habs gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Ob dann mir nach tut denken
Der Curtisanen List:
Ein Herz läßt sich nit kränken,
Das rechter Meinung ist.
Ich weiß, noch viel
Wolln auch ins Spiel
Und solltens drüber sterben:
Auf, Landsknecht gut
Und Reuters Mut,
Laßt Hutten nit verderben!

Reuchlins Bekenntnisfeigheit

Deinen Brief an die Bayern hab ich gelesen, denen du auf die Anklage Leos X. antwortest. Unsterbliche Götter, was sehe ich! So tief bist du in Furcht und Schwäche versunken, daß du sogar

die schmähst, die stets um deine Rettung besorgt waren, zuweilen auch mit großer Gefahr deinen Ruf verteidigt haben. Als ich Franz von Sickingen die Sache vortrug, war er aufs äußerste erregt... Zu deiner Verteidigung wäre es mehr als genug gewesen, wenn du wie Erasmus geschrieben hättest, daß du mit Luther nie etwas gemein gehabt, statt zu erklären, daß du dessen Sache immer schon gemißbilligt und versucht habest, uns, die wir zu ihm halten, von ihm abspenstig zu machen. Durch eine so schimpfliche Schmeichelei hoffst du jene zu versöhnen, die du, wenn du ein Mann sein wolltest, nicht einmal freundlich grüßen dürftest, so vielfach und unerhört haben sie dich mißhandelt. Doch versöhne sie immer; und wenn dir es im Alter möglich ist, so tue auch das noch, was du so sehr zu wünschen versicherst, daß du nach Rom gehst, dem Herrn Leo die Füße zu küssen, und obendrein, was du ja nicht verschmähst, daß du gegen uns schreibst. Dennoch soll man sehen, daß wir auch gegen deinen Willen und deinen mit den gottlosen Curtisanen übereinstimmenden Widerspruch das schmähliche Joch abschütteln und uns aus der schimpflichen Knechtschaft befreien... Ich schäme mich jetzt, für dich so vieles geschrieben und getan zu haben. Das wollte ich dir nicht verhehlen. Von mir sollst du wissen, daß ich mit dir ganz und gar nicht mehr einverstanden bin. ***An Reuchlin***

Wen ich in meinen Schriften genannt haben will

Ich will allhier nochmals anzeigen und wiederholen, was mich zu klagen und zu ermahnen getrieben und bewegt hat. Zum ersten vornehmlich die Unterdrückung der christlichen und vor allem unseres Vaterlandes Deutscher Nation Freiheit und die mannigfaltige, sich täglich mehrende Last, womit die ganze Christenheit, aber mehr als andere die Deutschen von den Päpsten überladen und beschwert sind. Und daß die Päpste so ganz freventlich die göttliche und evangelische Wahrheit durch vielerart unfruchtbare, leichtfertige Constitutionen und Gesetze, die nicht der Hebung des gemeinen christlichen Nutzens, sondern der Abnahme christlicher Freiheit, dem eigenen Gewinn und

Nutzen dienen, schon lange verdunkelt und geblendet haben, sodaß statt der Gebote Gottes ihre unverschämten Lügen und Erdichtungen unter die einfältigen christlichen Schäflein eingedrungen sind, und daß die Deutsche Nation dermaßen überredet und bezwungen wurde; daher wir nicht allein seit langer Zeit Pensionen, Annaten, Gelder für Bischofsmäntel, für allerlei Confirmationen, Dispensationen, Relaxionen, Gratien und dergleichen haben folgen lassen, sondern auch, was doch zum Erbarmen ist und worüber man sich schämen muß, Legaten zu uns geschickt werden, um, wann es ihnen beliebt, uns Ablässe zu verkaufen, von uns Geld für den türkischen Krieg oder den Bau von St. Peters Münster oder für andere erdichtete Dinge zu fordern. Und das alles gar frei und ohne Scham, so daß sie sich auch obendrein unterstehen, uns, als wären wir ihnen tributpflichtig, die Abgabe jedes 10. oder 20. Pfennigs aufzuerlegen, was ihnen aber nicht genügt: so hat es die Geistlichkeit mit List und Gewalt nicht nur dahin gebracht, ohne Einwand und Widerspruch zu herrschen, sondern unsere Geduld noch weiter mißbraucht und sich erdreistet, in das weltliche Regiment einzugreifen und das Gesetz zu erlassen, daß ein Papst auch in der Welt zu regieren, Kaiser, König und Fürsten nach Belieben ein- und abzusetzen habe; daß sie das seither schon lange in Gebrauch gehalten, den Römischen Kaisern und anderen Großen Einbuße gebracht, viele Städte, Länder und Reiche mit Gewalt an sich gezogen, viele Nationen zerstört, auch Land und Leute gründlich verdorben haben; und daß sie mit der erdichteten Schenkung Constantins mit Hand und Waffen um sich gegriffen und inzwischen die einfältige Christenheit zum Teil gezwungen haben, alles was sie festsetzten, wenn es auch Ehr und Billigkeit entgegen wäre, fest zu glauben und zu halten; daß sie Eide, Pflichten, Gelübde und Bündnisse aufgelöst und zunichte gemacht haben; daß sie die heilige, bewährte und unwidersprechliche Schrift nach ihrem Willen genötigt und gedrungen haben, wann es sie gelüstet oder wenn es ihr eigener Nutzen erfordert hat, neue Gesetze gemacht oder die gemachten abgeschafft haben; daß sie die ganze christliche Welt mit ihren

Bullen belogen und betrogen haben; daß sie diese in den falschen Schein gestellt haben, daß alles, was sie in diesen oder ähnlichem machen oder brechen, setzen oder abschaffen würden, nicht anders zu achten sei, als wäre es von Gott selbst so geschehen. Ja, wenn auch ein Papst ein unchristliches, böses Leben führe, so dürfe doch niemand sie verurteilen oder anklagen, weshalb sie sich auch mit einem tyrannischen Stolz über die christliche Kirche erhoben, die heiligen Konzile mit Übermacht und Gewalt sich unterworfen und unter Eid von den Bischöfen, die sie confirmieren, gefordert haben, zu keinem Konzil mehr zu raten; daß sie alle diejenigen, die diese Tyrannei nicht länger haben dulden wollen oder mögen, wie die Griechen, Böhmen und andere, daß sie einen großen Teil der Christenheit aus der Kirche ausgeschlossen und als Abtrünnige und Ketzer zu achten und zu halten befohlen haben.

Dieses hat mich, wie gesagt, zuerst bewegt. Dann, daß die Curtisanen mit ihrer Praktik, die sie stets betreiben, die Päpste und ihre Unternehmungen bestärken, ihnen dazu, wozu sie sonst nicht gelangen könnten, verhelfen; daß sie die Ursache aller angezeigten Bedrückungen sind; daß sie die Lehen, die unsere Eltern von den väterlichen Gütern gestiftet haben, gen Rom ziehen, das Patronatsrecht löschen und tilgen; daß sie den Römern alle unsere Geheimnisse verraten, auch sonst berichten, wie es hier steht; daß sie viele fromme und redliche Gesellen, die hier versehen werden, mit ihren römischen Pfründen und bösen Stücken forttreiben, bekümmern und verärgern; daß sie keinen Ehrbaren, Frommen und Gelehrten zu etwas kommen lassen, mit den geistlichen Lehen nicht anders als Kaufleute mit Pfeffer, Seide und dergleichen Waren Kauf und Verkauf treiben, wodurch sie unaussprechlich große Geldsummen aus Deutschland nach Rom und wiederum welsche Sitten und böse Stücke zurückbringen und vielen das Leben verärgern.

Da ich solches gesehen und ihren großen Stolz erkannt habe, womit sie wie durch den Schrecken des päpstlichen Bannes jedermann zum Stillschweigen zu bringen glauben, und wiewohl ich gewußt habe, daß es fast gefährlich ist, mit ihnen zu

fechten, und deswegen wenige Glückliche gegen sie aufgestanden, viele aber durch Unterdrückung der Wahrheit und Unschuld untergegangen und verdorben sind: so hat mich dennoch die Liebe zu unserm unterdrückten Vaterland, das Erbarmen über die gefesselte Freiheit und die Ungeduld über die schmähliche Dienstbarkeit bewegt. Ich hab mich also mit meinem ganzen Wesen darauf gerichtet, ihre Handlungen an den Tag zu bringen, habe alle Deutschen ermahnt, sich diesem unchristlichen Regiment und der Päpste Tyrannei zu widersetzen, hab mich auch erboten, wie ich es jetzt noch tue, selbst aus ganzem Vermögen zu helfen und Leib und Leben dafür einzusetzen, daß wir der Unterdrückung ledig und frei würden. Das wird niemand hoffentlich so auslegen, als würde ich wider alle Geistlichkeit sein, besonders, da ich mehr als ein Mal die frommen würdigen Geistlichen ausgenommen und mich ihnen mit Dienst und Gutwilligkeit freundlich angeboten habe. Daß ich aber weiter auch die Müßiggänger und ungeistlichen Geistlichen angezeigt habe, welche meinen, sie heißen darum geistlich, weil sie ein müßig', volles und unkeusches Wesen haben und daher so leben, daß sich der gemeine Mann fast über sie ärgert, deswegen weiß ich mich keines Unrechts schuldig; vielmehr kann ich nach meinem Gewissen nicht anders sprechen, als daß diejenigen, die so einen geistlichen Namen tragen, auch billig geistliche Werke üben oder sich so halten sollen, daß es nicht wie jetzt so angesehen wird, daß der nach Pfründen strebt, welcher gern frei, seiner Begier, seiner Lust und seinem Mutwillen gemäß leben möchte. Denn es ist doch unbillig, wenn in einem Stand, in dem die Vollkommenheit aller guten Werke sein soll, so gelebt wird, daß nur darin Sünden und Übel ohne Strafe und Einspruch geschehen, gleich als sei der geistliche Namen ein Deckmantel und Schirm, unter dem sich alle Bosheit, Schande, Übel und Laster ergehen können. Es liegt mir nicht viel daran, ob die meine Feinde sind, die weder Ehre noch Tugend lieben; aber ich bin dessen gewiß, daß kein Biedermann, der mit sich ins Gewissen geht, mein Schreiben mißbilligen wird.

Warum ich mich der Deutschen Freiheit mehr als andere annehme

Man sagt mir aber, ich nehme mich einer Sache an, deren sich sonst niemand annehmen wolle. Dazu sage ich: Wahr ist freilich, daß ich mich hierüber nicht mehr und nicht weniger als andere zu kümmern habe; aber wahr ist auch, daß mich Gott allein, fürchte ich, mit einem Gemüt beschwert hat, daß mir allgemeiner Schmerz weher tut und mir tiefer als vielleicht anderen zu Herzen geht. Wo aber etwas nützlich, ehrbar oder nötig ist, da, denke ich, soll sich niemand abhalten lassen, wenn er es auch allein treiben muß. Gleichwohl zweifle ich nicht, wenn allen Deutschen, so Gott wollte, diese Dinge und die schwere Last ins Bewußtsein käme, womit man uns arme Deutsche beladen, so würde man bald sehen, ob ich mich allein bekümmert oder Klage und Ermahnung getan habe. So habe ich auch eine Zeitlang gewartet, ob irgend ein Geschickterer die Sache aufgreifen wolle. Weil ich aber sehe, daß niemand hervortreten will, und daß sich der Curtisanen Regiment auf die Dauer immer höher erhebt und weiter ausbreitet, daß auch die göttliche Wahrheit und gemeine Freiheit immer mehr unterdrückt und ausgetilgt wird, so wage ich es im Namen Gottes und hoffe, fromme Leute werden mir wenigstens Glück und Heil dazu wünschen. Ich habe ja dabei nicht mehr als Leib und Gut zu verlieren, die ich beide, obschon mein Gut mit eines jeden Reichtum zu vergleichen wäre, geringer achte als daß ich um dessentwillen einen so ehrbaren und rechtlichen Vorsatz unterlassen sollte. Aber meine Ehre will ich, so Gott will, unversehrt mit mir ins Grab bringen. Sie soll sich dieser Sachen wegen, so hoffe ich, mehren und nicht mindern. Ich hoffe, ich habe so gelebt, daß von mir noch kein Frommer Schaden oder Beschwernis empfangen; vielmehr habe ich es mir in meinem Leben und meinen jungen Jahren sauer werden lassen, in Armut, Not und Gefahr nach Ehre und guten Künsten gestrebt und meinem Leibe dadurch geschadet. Wie könnten sich also gute Leute, wenn es mir übel erginge, meines Unglücks wegen freuen?

Auf wessen Geheiß aber hat Hutten die genannte Bedrückung angezeigt? oder wer hat ihm erlaubt, ein Mahner zu sein? Dieses zu fragen, ist nicht nötig gewesen; denn niemand bedarf einer Erlaubnis für das, was jedermann befohlen ist, es werde mir denn bewiesen, daß es nicht eines jeden Schuldigkeit sei, bei dem christlichen Glauben und bei der Wahrheit zu bleiben, seinem nächsten Christenmenschen allzeit das Beste zu raten und zu tun, um sein Vaterland sich zu bemühen, alle Gefahr und Not dafür zu wagen und auch den Tod nicht zu fürchten oder zu fliehen. Einem getreuen, wackeren Hunde braucht sein Herr nicht das Bellen zu befehlen; wenn er einen Dieb sieht, bewegt ihn seine natürliche Treue und die Wohlmeinung seines Herrn, ihm diesen zur Warnung anzuzeigen. Hätte ich also der Curtisanen Räuberei nicht erkannt, so hätte ich nicht nötig gehabt, über sie zu klagen; hätte ich nicht gesehen, wie man zum Schaden unseres Vaterlandes handelt, so wäre ich mit so vielen anderen liegen geblieben und hätte mein Rufen unterlassen.

Wenn man mir aber vorwirft, mir gebühre es nicht, Aufruhr im Reich zu verursachen, so antworte ich: Das ist auch weder mein Vorsatz noch meine Meinung gewesen; vielmehr denke ich, so viel an mir liegt, gerade zu helfen und allen Fleiß anzuwenden, damit durch die Vertilgung und Ausrottung all derer, welche die Ruhe und den gemeinen Frieden stören, Deutschland wieder in Frieden und Freiheit gesetzt wird.

Wie aber können sie sagen, ich erkenne meine Obrigkeit nicht? Habe ich nicht erstlich das beklagend die Rache Gott anheimgestellt? Habe ich nicht darauf die Kaiserliche Majestät mit hohem Ernst, mit großem Fleiß und emsigem Anhalten untertänig und flehentlich gebeten, gemeine Not und Gebrechen zu bedenken und abzustellen? Habe ich nicht auch unsere gnädigsten Fürsten und Herren ermahnt, gebeten und aus gerechtem Zorn gescholten? Habe ich nicht gewarnt, daß zu fürchten sei, wenn

unsere Obrigkeit die Dinge nicht selbst in die Hand nehme, daß vielleicht ein gemeiner Haufen und das unvernünftige Volk sich erhebe, nachdem der Curtisanen und ungeistlichen Geistlichen Ungebühr, Mißbrauch und Tyrannei aufs höchste gestiegen sein wird? Kann man von dem, der so ermahnt und warnt, sagen, er stifte Aufruhr und Unruhe? Ja, ich sehe wohl, nur wenn man zu allen Bosheiten dieser Leute stillschwiege, einen jeden Bischof über den Kaiser, den Papst über Gott setzte, wenn man alle, die einen geistlichen Namen führen, wie sie auch lebten, für Herren hielte, sie Land und Leute wie bisher an sich bringen ließe – dann würden sie von guter Ruh und gemeinem Frieden sprechen. Man hat uns das Seil um die Hörner gelegt; können wir es nicht gemächlich abwinden, so werde ich nicht dagegenraten, wenn man es ungestüm und mit Gewalt zerreißt. Denn diese Not können wir nicht länger erleiden. Und wenn wir solcherart dagegen aufstehen, so kann das nicht ein Aufruhr gescholten werden, sondern muß eine Erlösung aus schmählichem Gefängnis und unleidlichen Banden genannt werden.

Ob ich Waffen und Wehr gegen die Geistlichen aufrufen darf

Da sind die Curtisanen und ungeistlichen Geistlichen auf einmal ganz gegen Sinn und Gewohnheit geistlich geworden; sie ermahnen mich zu christlicher Sanftmut und sagen, ich dürfe keinen Krieg gegen sie entfachen und nicht dazu raten, der Gesalbten Gottes Blut zu vergießen. Das gemahnt mich daran, wie wenn ein Wolf, nachdem er den Hirten geschädigt, von ihm gejagt in eine Kirche flüchtete und sich auf die Freiheit der geweihten Stätte beriefe. Niemals sieht man sie sich geistlich halten, aber dann, wenn es ihnen beliebt, sich auf die Freiheit der Kirchen berufen. Sonst gehen sie einher wie die Kriegsleute, schämen sich des Chorhemds und der Platten; sobald aber jemand mit ihnen zu tun hat, dann sind sie geistliche Väter, erzählen uns von den Salben Christi und dem unauslöschlichen Charakter. Dazu sage ich: es wäre mir ganz lieb, wenn sie geistlich wären und sich wie billig hielten; denn wenn dem so wäre,

wäre die Deutsche Nation unbeschwert und meine und niemandes Klage nötig.

Ich möchte doch gerne hören, wer mir auf Grund der heiligen Schriften, doch ausschließlich ihrer eigenen Gesetze, die sie sich zu ihren eigenen Gunsten gemacht, beweisen könnte, daß man einen Geistlichen, der vorsätzlich und fortgesetzt übel tut, nicht wie jeden anderen bestrafen dürfe. Warum also auch soll es uns verboten sein, zumal das Recht es zugibt, mit Gewalt gegen Gewalt zu streiten, sich ihren gewaltigen Räubereien und Bedrückungen zu widersetzen? Da es doch bei allen Nationen und Völkern für billig, recht und auch nötig erachtet wird, um die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, so sollen uns armen, elenden Deutschen allein die Hände gebunden sein, damit wir nicht zur Errettung unserer unterdrückten Freiheit gegen den über uns wütenden Tyrannen fechten können? oder während sie, die Geistlichen, täglich rufen, man soll gegen die Türken als die Feinde des christlichen Glaubens kämpfen, warum soll es uns nicht geziemen, gegen sie als die Feinde der göttlichen Wahrheit, des evangelischen Gesetzes, aller Ehrbarkeit und guten Sitte, welche sie täglich angreifen, verletzen und töten, aus zwingender Not und mit der gerechten Rache und erforderlichen Gegenwehr anzugehen? Kann man sie nicht verurteilen wie man sie findet, so gibt es bei uns Christen keine Gerechtigkeit. Muß man ihre freventliche Vergewaltigung erleiden und erdulden, so ist der Christenglaube eine Tyrannei und ein Gefängnis und nicht, wie Christus und Paulus sagen, eine Erlösung und Freiheit. Eine schwerere Bürde hat Deutschland nie getragen, ist auch nie in einer schmählicheren Dienstbarkeit verstrickt gewesen. Es hat auch kein Tyrann je seine Unterdrückten und Vergewaltigten härter, unter größerem Zwang und schmählicher gehalten, als wir von den Päpsten und geistlichen Häuptern gezwungen, genötigt und getreten werden...

Wollen sie nun nicht vom weltlichen Schwert berührt werden, so wäre es auch billig, daß sie andere Leute damit ungeschlagen sein ließen. Denn ich achte, daß sie mit dem Maß, mit dem sie andere messen, wieder selbst gemessen werden. Weil ich sah,

daß getreuer Rat und brüderliche Ermahnung bei euch nicht angesehen ist, so habe ich Grund zu glauben, daß es notwendig und Gottes Wille ist, daß man euch mit den eisernen Ruten regiert und euch, wie angezeigt, mit dem Schwert der Rache begegnet.

Die lauen und die treuen Anhänger

Du würdest sicher Mitleid mit mir haben, wenn du meine Kämpfe mit ansehen müßtest. So wenig kann man sich auf die Menschen verlassen. Während ich um neue Bundesgenossen werbe, fallen die alten ab. Dieser hat Befürchtungen, jener Vorwände. Vor allem schreckt viele der Aberglaube, der tief in ihnen steckt, es sei ein ruchloses Verbrechen, gegen den römischen Bischof aufzutreten, selbst wenn er ganz schlecht und durch verübte Freveltaten völlig entweiht ist. Dennoch versuche ich, was ich vermag und weiche den Widersachern keinen Zoll breit. Allein Franz von Sickingen schützt uns immer beharrlich. Einen besseren Verteidiger und Anhänger können wir nicht finden. Viele versuchen mit großem Aufwand an Mühe, ihn uns abwendig zu machen, aber ich bin sicher, daß es ihnen nicht gelingen wird; ich habe die Treue dieses Menschen erkannt... Inzwischen vertritt er meine Sache auch vor dem Kaiser, der versprochen hat, nicht zu dulden, daß ich überfallen oder verdammt werde. Es steht so, daß wir erwarten, daß auf der nächsten Versammlung etwas beschlossen wird. Alle erwarten, daß wegen uns ein großer Wortstreit entstehen werde. Bleibe du nur fest und beharrlich bei der Sache der Wahrheit. Auf den Kaiser ist indessen wenig Hoffnung zu setzen; er hat eine zu große Herde von Geistlichen um sich und ist auch einigen von ihnen unterworfen... Sie haben mich schon lange öffentlich verdammt; aber ich hoffe, daß ich vor Gott gerechtfertigt bin und sie sich selbst verdammt haben. Dich haben sie ja schon dreimal verbrannt. Wenn schon! Menschen fielen von unserer Partei ab! Aber ich schreibe dir in voller Wahrheit, Luther, daß die meisten entflammt und begeistert sind.

An Luther

Der Bullentöter

Gespräch zwischen der Bulle, der Deutschen Freiheit und Hutten

Deutsche Freiheit: Zu Hilfe, ihr deutschen Mitbürger! Beschützet die unterdrückte Freiheit! Wagt es denn keiner, mir beizustehn? Ist kein wahrhaftig Freier da? Keiner, der nach Tugend strebt, Recht und Billigkeit liebt, den Trug haßt, den Frevel verabscheut? Mit einem Worte: Ist kein echter Deutscher da?

Hutten: Dieser Ruf, von wem er immer kommen mag, geht mich an. Ich muß schauen, was es draußen gibt. Wahrhaftig, um die Freiheit handelt es sich, soviel ich sehe. Da muß ich eilig hinaus! Was gibt es hier? wer ist da? wer ruft?

Deutsche Freiheit: Die Freiheit wird unterdrückt, Hutten. Ich selbst bin es, ich rufe um Hilfe. Und diese dort ist es, die mich unterdrückt, des zehnten Leo Bulle.

Tage der Entscheidung

Meinen freundlichen Dienst und was ich Liebes und Gutes vermag zuvor, lieber Vetter. Euer Schreiben habe ich erhalten, gelesen und verstanden. Zur Hochzeit eurer Tochter wäre ich fürwahr von Herzen gern selbst gekommen, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte. Dieweil sich aber meine Sachen also verhalten, daß ich diesmal nicht persönlich bei euch erscheinen kann, so schicke ich hiermit Bruder Lorenz statt meiner, mit euch und eurer Freundschaft fröhlich zu sein, und wünsche eurer Tochter und ihrem Bräutigam Glück und Wohlfahrt; Gott wolle seine Gnade erweisen, daß sie in aller Einigkeit, in guter Treue und Liebe beisammen sind und lange leben.

Lieber Vetter, wie ihr mir noch auf einem Zettel geschrieben, ich solle selbst kommen und mich am Orte (nach einer Frau) umsehen, das wäre wohl gut gewesen; dieweil es aber nicht sein kann, so wißt ihr doch selbst, wie es um mich steht, oder nicht! Ich zweifle nicht, wenn ihr und meine Base, eure Hausfrau, für diesmal so fleißig sein wollt, daß ihr wohl etwas zuwegebringen werdet. Ich vertraue aber auf euch, daß ihr es tun werdet.

Wie es um die curtisanischen Sachen steht, wird euch mein Bruder Lorenz berichten. Ich vertraue mich nunmehr keinem Verhör an. Denn die Päpstlichen und Geistlichen liegen dem Kaiser so in den Ohren, daß er nicht allein mich, sondern auch andere, an denen ihm mehr gelegen, fallen läßt, was ihm, wie ich meine, zum Verderben gereichen wird. Denn was von redlichen Leuten am Hofe ist, auch andere Fürsten, und die etwas verstehen, haben ein großes Mißfallen an dem Regiment, und niemand ist da, der sich Besserung verspricht, ja jedermann erwartet ein immer größeres Ärgernis. Denn der Glaube ist gering und alles geht leichtfertig zu. Die Päpstlichen drohen öffentlich, wenn Luther nach Worms komme, so würden sie Interdikt dahin legen. So bearbeitet man auch meinen Wirt (Franz von Sickingen) tüchtig, daß er sich meiner entschlagen und sich von mir lossagen soll; denn sie meinen, wenn ich hier nur ausgetrieben, so wollten sie dann schon weiter Rat finden; sie fürchten fast den Namen meines Wirtes und seiner Burgen. Er sagt aber, solange man mich nicht zum Verhör kommen lasse, wolle er bei der Sache bleiben, bis zu ihrem Ende. So bin ich bis auf weiteres, wie euch mein Bruder anzeigen wird, versorgt. Der Verhöre halber braucht ihr weiter keine Sorge zu haben. Denn es wird nichts draus. Und es ist, wie ich immer gesagt habe. Es ist nicht möglich, daß die Leute in diesen Sachen ein Verhör leiden mögen. Wie hart sie mir aber nachstellen, habt ihr aus dem zu ermessen, daß sich jüngst ein großer Curtisan hat hören lassen, wenn man meinen Tod mit dreimal hunderttausend Gulden kaufen wolle, so wäre er wohlfeil. Denn es werde dem geistlichen Stand noch großes Unglück und Ungemach von mir kommen. Dazu kann ich nur sagen: würde das geschehen, so trügen sie selbst die Schuld daran. Denn meine Meinung ist nicht gewesen, andere in das Spiel zu ziehen, wohl aber wollen die Curtisanen sie mutwillig damit in Verbindung bringen. Dafür kann ich nichts. Ich muß meines Besten gedenken, das ist mir vonnöten, möge Gott nur leiden, sie hätten sich förmlicher in dieser Sache gehalten. Deswegen, lieber Vetter, geht es nicht mehr anders, als nunmehr mit der Tat

zu handeln. Nun bitte ich euch und meine andern Vettern, ihr wollet mir mit nichts anderem als mit dem behilflich sein, daß ich später etwa jenseits des Rheins eine Zuflucht habe. Es sei im Böhmischen Gebirge, im Hennebergischen oder sonstwo. Das könntet ihr mir wohl verschaffen. Euch mit ganzem Vermögen zu dienen, bin ich bereit und ganz willig. Gegeben zu Ebernburg, Samstag vor Fabiani im Jahr 1521. ***An Bernhard von Hutten***

An den Legaten auf dem Reichstag zu Worms

Einst werde ich gewiß zu Kaiser Karls mir jetzt verschlossenen Ohren durchdringen. Hören wird er einmal, hören auf den, der ihm zum Besten rät, und dir zum Trotz dem Rücksicht schenken, der ihn zum Notwendigen ermahnt. Dann werde ich ihm deine trefflichen Taten anzeigen, ihm auseinandersetzen, welch ein allerheiligster Legat du gewesen. Ich werde ihm darlegen, was du hier gesucht, was du gefunden hast. Ich werde ihm sagen, daß ihr Legaten alle, soviel eurer seit etlichen Jahrhunderten von den römischen Bischöfen hierhergeschickt worden, Verräter Deutschlands, Räuber an unserem Volke, Zerstörer allen Rechts und aller Billigkeit gewesen seid. Das werde ich ihm sagen. Und wenn ich ihm das sage, dann wirst du nicht im Stande sein, ihm das Gegenteil zu beweisen. Darum mache dich fort von hier, ziehe ab! Was zögerst du noch, Bösewicht! was suchst du Aufschub, du größter aller Diebe, die jemals hier gestohlen haben, du gewalttätigster aller Räuber, aller Betrüger verschlagenster, listigster, unverschämtester, verbrecherischster! Das, wisse, ist die dir zuträglichste und letzte Mahnung, die ich dir gebe. Lerne nur, der Feder zu gehorchen, damit du nicht genötigt bist, dem Schwerte zu weichen.

An den Reichstag zu Worms

Ich hoffe auf den Sieg, weit davon entfernt, an meinem Heil zu verzweifeln. Ihr aber, die ihr, wie wir glaubten, den Weg zur Tugend öffnen würdet, verschließt den zur Wahrheit? Dennoch wird das Licht nicht verlöschen, und wenn wir schweigen, so werden Steine und Bäume reden. Aber wir werden nicht

schweigen. Ich wenigstens werde unaufhörlich zur Freiheit stacheln, spornen, reizen und drängen. Die mir nicht sogleich beifallen, werde ich durch beständige Ermahnungen besiegen, durch notwendige Beharrlichkeit zwingen. Auch habe ich weder Sorge noch Furcht vor irgendeinem Mißgeschick sondern bin auf alles gefaßt, entweder euch den Untergang zu bereiten, was für das Vaterland von großem Nutzen wäre, oder selbst mit gutem Gewissen ehrbar zu unterliegen. Und das ist keine tolle Verwegenheit, wie ihr fälschlich glaubt, sondern männlicher und edler Freisinn. Mein Leben könnt ihr mir vielleicht nehmen, aber ihr werdet dennoch nicht bewirken, daß mein Verdienst um das Vaterland nicht anhält und daß diese gute Tat stirbt. Was läuft, werdet ihr vielleicht aufhalten, was geschehen sollte, verhindern, aber was schon getan ist, das werdet ihr nicht ungeschehen machen können; denn unmöglich ist es, mit dem Leben zugleich auch das Andenken des Lebens zu vernichten. Nein! So ungewiß ich darüber bin, wohin das alles noch führt, so sicher bin ich, daß die Anerkennung meines redlichen Wollens auf die Nachwelt kommen wird. Das soll die beste Frucht meines Lebens sein... An zwei Menschen liegt so viel nicht. Denkt daran, daß es noch viele Luther, noch viele Hutten an allen Orten gibt. Und wenn uns etwas widerfahren sollte, so droht euch von anderen um so mehr Gefahr, weil sich dann mit den Verfechtern der Freiheit die Verteidiger der Unschuld und die Rächer des Unrechts verbinden werden.

Ultimatum an den Kaiser

Wir sind dir sehr zugetan und bitten dich, die Hoheit des Reiches zu bewahren und deine Würde nicht an die Verächter zu verraten. Wir beschwören dich bei deinem Heil, daß du dich wenigstens unserer erbarmst und nicht das ganze Volk mit dir ins Verderben ziehst. Denn was hat Deutschland so Übles verdient, daß es mit dir und nicht für dich zu Grunde gehen soll? Führe uns lieber in offene Gefahren, führe uns in die Schwerter und Flammen. Mögen auch alle Nationen sich gegen uns verschwören, alle Völker sich auf uns stürzen, aller Waffen nach

uns zielen: lieber ist es uns, in der Gefahr unseren Mut erproben zu dürfen als so niedrig, so unmännlich, ohne Waffen und Schlachten, nach Weiberart unterliegen und dienstbar sein zu müssen. Unsere Hoffnung war, du würdest das römische Joch von uns nehmen und die päpstliche Zwingherrschaft zerstören. Geben die Götter, daß diesem Anfang Besseres nachfolgen möge; denn wie könnte man bis jetzt, wenn auch noch nicht das Äußerste zu fürchten ist, bei solcher Erniedrigung Vertrauen fassen? Ein so großer Kaiser, der König so vieler Völker und so bereit zur Knechtschaft, daß er nicht einmal wartet, bis er gezwungen wird! Alle Guten bitten und beschwören dich mit mir, dich von der verderblichen Verblendung und jenen niederträchtigen Ratgebern befreien zu lassen!

Die letzten Wahlsprüche Huttens

Und so brech ich hindurch, durchbrech ich oder ich falle
Kämpfend, nachdem ich einmal also geworfen das Loos!

Ich habs gewagt!

Aufruf an das Bürgertum

Ihr frommen Städt, nun habt in Acht,
Des g'meinen deutschen Adels Macht
Zielt da zu euch, vertraut ihm wohl;
Ich sterb, wenns euch gereuen soll.
Ihr seht, daß ihr mit ihm zugleich
Bedrückt werdt durch der Tyrannen Reich,
Die jetzt all ander Städt erdrückt,
Allein sich haben hervorgerückt;
Ich mein die frommen Fürsten nit,
Darum ich hier ihr jeden bitt,
Ob ich von bösen Fürsten sagt,
In g'mein der Deutschen Notdurft klagt,
Daß man nit wöll verdenken mich.
Allein die Bösen rühre ich,
Durch die jetzt ganze Land beschwert,
Ehr, Recht und Billigkeit verkehrt,

Ich wüßt zu sagen, wann und wie,
Den armen Adel fressen sie
Und suchen täglich Weg und Rat,
Daß je bei Freiheit bleibt kein Stadt.
Ein Teil sie haben gezwungen schon,
Die andern jetzt sie fechten an.
So nun sie all ihr Regiment
Zu g'meiner Bedrückung haben g'wendt,
Und ist all ihr Mut und Sinn,
Zu nehmen deutsche Freiheit dahin,
So ist von Nöten, acht ich ganz,
Daß ihr acht nehmt diese Schanz
Und stellet euch zum Widerstand,
Sonst bleibt in Friede kein Stadt noch Land.
Nun ist darin, meim Bedenken nach,
Zu finden Rat ein leichte Sach,
Daß es wird stehn darauf allein,
Daß wir uns helfen in gemein,
Gesellen Städt dem Adel zu,
Der Adel solch's auch wieder tu;
Denn durch ein solch Vereinung mag
Uns werden geholfen, wie ich sag;
Und ist kein ander Arzenei,
Die uns macht unsrer Krankheit frei,
Es wär denn, daß vom Himmel Gott
Uns helfen möcht aus dieser Not;
Der möcht hier finden ander G'stalt;
Fürwahr ichs dafür aber halt,
Er würd uns geben selbst den Rat,
Den man von mir vernommen hat.

. . . .

Drum widerstreben ist uns not,
Entgegen aller Oberkeit;
Drum fromme Städt, macht euch bereit
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So kann man diesen widerstahn

Und helfen Deutscher Nation
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn,
Die uns bei Fremden aufgelegt,
Die Sache, die sie billig b'wegt;
Daß sie uns reden schmählich nach,
Des sein die Fürsten ein Ursach,
Die maßen sich ganz keiner Schand,
Das wissen jetzt auch fremde Land
Und reden billig, wie es ist.
Hilf uns zum besten, Herr Jesu Christ!

Die Doppelzüngigkeit des Erasmus

Ich sehe, du hast endlich verstanden, mein lieber Erasmus, daß es mir sehr mißfallen hat, was auch die Meinung unser beider Freunde ist, daß du nicht recht an mir gehandelt hast, mich dich nicht besuchen zu lassen, als ich jüngst in Basel war. Listig schreibst du aber (an Laurin): „Hutten ist einige Tage hier gewesen, ist aber nicht zu mir gekommen, ich auch nicht zu ihm; wenn er mich aber besucht hätte, so würde ich ihm mein Wort nicht mißgönnt haben, da er mein alter Freund und Genosse ist. Weil er aber seiner Krankheit wegen nicht lange außerhalb der Stube sein kann, so hat sich begeben, daß keiner diesmal den andern gesehen hat."

Mein lieber Erasmus, was ist das für ein Schwank. Hast du mich, als ich in die Stadt kam, nicht gebeten, ich sollte dich nicht besuchen, weil es nicht ohne Haß und Nachteil für dich bleiben werde; und damit dich zu belasten, gezieme mir nicht? Ich frage dich nun, mein Erasmus, warum hast du diesen Haß und diese Belastung mit offenen Schriften von dir abschieben wollen? Wie kannst du dich erkühnen, in einer Sache, die allen Leuten offenbar ist, öffentlich zu lügen und in solchen Umschweifen deinen Schutz zu suchen? Ich habe doch oft zwei oder drei Stunden auf dem Markt gestanden und mit guten Freunden gesprochen! Steht das deiner Tapferkeit zu, ein ganz öffentliches Ding so mit falscher Farbe zu bestreichen, die Wahrheit so mit einem falschen Mantel zu verdecken? Auch weiß ich nicht, was mir weher tut, diese deine heimliche Tücke oder die Tat an

sich selbst, mit der du unhöflich und unfreundlich an mir handelst, dem Gleisnerei und Schmeichelei von Natur verhaßt sind und der ein Freund der Lauterkeit ist. Ich kann auch nicht mehr verletzt werden, als wenn ich sehe, daß man nicht wahrhaftig oder von Herzen mit mir handelt...

Es haben mich viele Städte in ganz Deutschland und viele redliche Männer besonders ohne alle Furcht und Bedrückung öffentlich beherbergt, aber dich allein wird der Teufel bald fressen, du hast allein Gefahr zu fürchten und willst kein Übel ertragen können! Es hat sich noch keiner meiner Freunde der Curtisanen wegen von mir losgesagt und mich deswegen vermieden. Wie wolltest du in einer großen Sache zum Freunde halten, wenn du in einer solch kleinen Haß und Nachrede nicht ertragen kannst?...

Auch an das Evangelium und die christliche Freiheit wollte ich dich erinnern, da ich gehört habe, daß du dich deren nicht mehr wie früher annimmst sondern anders gesinnt bist, oder wenn das nicht, so doch anders als früher davon sprichst.

Schon als ich nicht weit von Basel war, hörte ich, was du gegen Doktor Luther und seinen Anhang täglich zu tun pflegst und daß du auch mir mit der Feder öffentlich drohst, auch mit einigen Büchern, mit denen du diese Sekte unterdrücken wolltest. Darüber war ich sehr verwundert, ganz bestürzt und grimmig; und bekümmert habe ich gedacht, welche Ursache es wohl habe, daß du, der früher mit mir den Papst und die anderen Bischöfe zur Ordnung bringen, Rom vernichten wollte, der Rom in seinen Schriften einen stinkenden Pfuhl aller Laster und Bübereien gescholten hat, nun anders denkst. Die Ursache, daß du abgefallen bist, deinen Widersachern folgst und dich zu deinen Feinden gesellst, ist wohl vor allem deine ganz unersättliche Ruhmsucht und dein eitler Ehrgeiz, von dem man sagt, er könne keine fremde Tugend, keinen fremden Verstand neben sich aufwachsen sehen. Ferner deines Gemütes Schwachheit, die mir von jeher als ungehörig zu deiner Größe mißfallen hat... In der Schwachheit und Unbeständigkeit deines Gemütes, in der du alles fürchtest und an allem verzweifelst, hast

du aber wohl gedacht, unsere Sache werde nicht gut ausgehen, zumal du gemerkt hast, daß beinahe alle großen Fürsten gegen uns sind und sich verbunden haben, und hast daher bald überlegt, auf welche Weise du dich nicht allein von uns lossagen, sondern auch, wie du dich bei jenen zuflicken und sie dir zu gnädigen Herren machen sollst. Aber ich ermahne dich getreulich, dich gut vorzusehen, daß sie dich nicht betrügen; und wenn es anders ausgeht, sieh dich ebenfalls vor, denn ich prophezeie dir, daß du ganz grauenhaft und ungeschickt anlaufen wirst. Wenn sie merken, daß du deiner nicht mächtig bist, werden sie ihren ganzen Unwillen auf dich werfen. Wenn dich die andern aber, die immer eine gute Meinung von dir gehabt haben, so wanken sehen, was werden diese dann sagen und denken: Pfui, es ist Sünde und Schande, daß man das an einem solchen Manne erfahren muß!...

Es konnte niemand etwas Neueres und Unerhörteres vernehmen, als da man sagt: Erasmus ist des Papstes armer Mann geworden und hat den strengen Befehl, seine und des ganzen römischen Stuhles Bübereien mit allem Fleiß zu verteidigen. O Erasmus, wie sehr hast du dich und uns alle durch diesen deinen Fall schamrot gemacht. O welch ein unbilliger Dienst ist das, wozu sie dich brauchen. Du warst noch vor kurzem ein glimpflicher und in allen Dingen wohlbedachter Mann, nun ist aus dir ein ohnmächtiger, untüchtiger Curtisan geworden. Welche größere Verwandlung hätte sich in dir ereignen können! Du hast noch vor kurzem die seit langer Zeit gestorbene Gottseligkeit mit deinen Schriften wie mit Nägeln wieder aus der Erde gegraben, das Evangelium wieder an den Tag gebracht, und nun unterstehst du dich, das alles wieder zuzudecken, zu vertilgen und mit aller Mühe auszurotten! Bist du noch bei Sinnen, Erasmus?...

Wenn du mich vielleicht fragst, warum ich mich in die (lutherische) Sache mische, mich, den du nie für einen Lutheraner gehalten hast, so will ich dir anzeigen, was mich bewegte... (Den Kampf gegen Rom) habe ich schon früher als Martinus selbst angefangen und nach meinem Vermögen bis auf diesen Tag

mit allem Fleiß durchgeführt; ich weiß, daß es jedem redlichen Manne ansteht, im Bekennen der Wahrheit, mit der Rache und Strafe der Gerechtigkeit allzeit und überall dem Vaterland zu dienen, und einem Christen dazu, wenn es nötig ist, für die Wahrheit willig zu sterben. Gleichwohl braucht' ich Luther in diesem Falle nie zum Lehrer oder Gesellen…

Ich bin der erste und vornehmste gewesen, der allzeit deine angeborene Güte gepriesen und gelobt hat und auch bisweilen deinen eigenen Freunden nicht glauben konnte, denen du dich tückisch erwiesen hast und welche klagten, du seiest nicht nur sanft, sondern auch hinterlistig und falsch, – bis ich nun selbst begriffen, was du im Schilde führst und wie du mit uns umgegangen bist. Und obwohl du so bist, so willst du doch für einen guten Deutschen gelten und rühmst dich, wie sehr deine Art mit der der Deutschen Nation übereinstimme. Doch du sollst wissen, Erasmus, daß dies ganz und gar nicht deutsch, sondern die Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit wilder Nationen ist und den Völkern eignet, die alle Augenblicke gewandelt und wieder gewandelt werden, bei denen nichts beständig, sondern alles nach des Glückes Umstand behandelt und gemacht wird. Deshalb heb dich fort, Erasmus, gehe zu den weibischen Welschen, zu deinen Cardinälen nach Rom, wo alle Betrügerei frei ist, oder zieh zu deinen Franzosen, dort wirst du vielleicht welche in deiner Art und Gattung finden.

Du zwingst mich, Erasmus, gegen dich zu unternehmen, was ich lieber unterlassen hätte, wenn du dich anders gehalten. So du aber fortfahren willst, so fahre hin. Was du selbst gesäet, gepflanzt und begossen hast, das verdammst du jetzt so heftig, als müsse man es mit Blut wieder sühnen und auslöschen. Was könnte umgekehrter und verwandelter sein als du, Erasmus? Du hast zuerst die rechten Studien wieder aufgegriffen und ausgebreitet und bist damit vielen Leuten förderlich und behilflich gewesen; und nun sträubst du dich in der Sache, die das Evangelium und die Wahrheit selbst betrifft, wider Gott und alle Ehrbarkeit. Nun hast du andere Schuhe angezogen und wendest dich ab, als hättest du dich geirrt. Daher muß ich noch

sagen, daß mich deiner von Herzen erbarmt. Ich sehe voraus, du wirst nie mehr zu größeren Ehren kommen, wenn du so bleibst. Ich sehe auch, daß du auf diese Weise die Frucht deines vergangenen Lebens verlieren wirst und alle deine Ehren und den Ruhm, den du früher unter so großer Mühe und Arbeit erworben, zu Fall und in Gefahr bringst...

Wie sollen wir uns aber gegen dich verhalten? Sollen wir dich erst bitten, nicht von uns abzufallen? Wenn die Sache wert und offenbar an sich selbst ist, so will es sich nicht reimen, jemand dazu zu reizen und zu bitten, geschweige einen, der auf keinen Glauben und auf keine Freundschaft etwas hält. Oder sollen wir Gott anrufen, daß du uns mit deiner Macht nicht schadest? Es ziemt uns auch nicht, daß wir uns fürchten oder gar zweifeln und wanken, wenn wir die Wahrheit beschützen. Und glaube mir, daß wir uns vor deiner Beredsamkeit, deinem Genius und den andern Gaben, die dir die Natur vor allen andern gegeben hat, nicht fürchten. Denn wisse, auch wir haben unsere Pfunde.

Letzte Heilungsversuche unter dem Schutze Zwinglis

Ich habe beschlossen, mich drei Meilen von Zürich bei einem Arzt einige Zeit verborgen zu halten. Wie immer das Glück sich fügen mag, so werde ich doch deiner Wohltätigkeit und Gastfreundschaft eingedenk sein, solange „der Geist mir die Glieder belebt“: wird es mir günstig sein, so sollst du vollen Teil daran haben, wo nicht, so mußt du das gemeinsame Geschick büßen.

An Prugner

Mit den Bädern war es ziemlich schlecht bestellt, weil sie nicht genügend warm waren. Es scheint, daß trotz der Mühe und Gefahr, der ich mich unterzogen, nichts kräftig genug wirkt, um mich wieder gesund werden zu lassen. Es ist kaum zu sagen, wie freizügig und menschlich mich der Abt behandelt hat. Als ich abreisen wollte, hat er mich aufs eifrigste gebeten, noch einige Wochen bei ihm zu bleiben. Pferde und das Nötige gab er mir reichlich auf den Weg mit. Er riet mir, später die Bäder nochmals zu versuchen.

Es wurde mir berichtet, daß Prugner aus Mühlhausen angekommen, außerdem Briefe an mich. Wenn das sich alles so verhält, so gib mir ein Zeichen, und wenn Briefe da sind, so schicke sie mir zu. Laß mich auch wissen, welche Zufluchtstätte du mir zugedacht hast. Denn noch heute würde ich abreisen, wenn ich wüßte wohin. Aber ich zweifle nicht, daß ihr mir euren Beistand nicht entziehen werdet. Was es immer gibt, laß es mich wissen; lebe wohl! *An Zwingli*

Ritter, Tod und Teufel

Wird es denn einmal Maß und Ziel finden, o Eoban, das mißgünstige Geschick, das uns so bitter verfolgt! Von ihm zwar glaube ich es nicht; aber wir, denke ich, haben Mut genug, seinen Angriffen standzuhalten. Diesen einzigen Trost, diesen Schutz hat uns der gelassen, der alles übrige der Ungerechtigkeit überließ.

Mich hat die Flucht zu den Schweizern getrieben, und ich sehe einer noch weiteren Verbannung entgegen; denn Deutschland kann mich in seinem gegenwärtigen Zustand nicht ertragen. Dennoch hoffe ich diesen in Kürze durch eine Vertreibung der Tyrannen erfreulich geändert zu sehen. Ich habe mich aus dem Kriegsgetümmel zu wissenschaftlicher Muße zurückgezogen und ganz auf das Schreiben verlegt. In diesem Einen hat es anscheinend das Schicksal gut mit mir gemeint und mich aus großen und widrigen Stürmen zur stillen Ruhe der Studien zurückgeführt.

Der dieses Schreiben überbringt, hat von mir eine Schrift gegen die Tyrannen, die er zum Druck besorgen soll. Ich bitte dich, leiste ihm und mir hierzu deine Dienste. Die Sache kann in der Stille und heimlich abgemacht werden, und das nirgends besser als in eurer Stadt, wo niemand diese Tat vermuten wird, besonders, da ich selbst so weit entfernt bin.

Immer wieder bitte ich dich, nichts in einer Sache zu versäumen, die höchst notwendig für uns ist. Vorhanden und offenbar sei der Einspruch gegen eine neue Unredlichkeit. Künftige Jahrhunderte sollen sehen und erkennen, wer diejenigen ge-

wesen sind, welche sich gegen Ehrbarkeit, Gesetz und Recht, gegen Treue und Frömmigkeit verwegen und frevelhaft erhoben haben. Aber ich glaube, dir genug zugeredet zu haben, um dich zur Gefälligkeit gegen einen Freund zu bewegen.

Es verlangt mich sehr zu wissen, wo Crotus ist und was er treibt. Denn ich habe schon lange nichts mehr in die Heimat schreiben können, da die Tyrannen alle Wege besetzt halten und erst neulich zu meinem großen Verdruß Briefe aufgefangen worden sind. Gehe es ihm gut, wo er immer sei!

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß eine Zeit kommen wird, wo Gott die braven, überallhin zerstreuten Männer wieder sammelt. Gebt auch ihr diese Hoffnung nicht auf, denn ER hat Rächeraugen, denen nichts entgeht.

Erasmus ist schmählich von der Reformation abgefallen: doch schon reut den Menschen der schlechte Tausch. Ich habe ihn durch die Herausgabe der hier beigefügten Schrift zur Rechenschaft gezogen, ich war dazu gezwungen, da es eine öffentliche Angelegenheit geworden ist. Gebt euch auch dort Mühe, damit es nicht scheint, ihr hättet euch der gemeinsamen Sache entzogen. Grüße Aperbach von mir und wer sonst zu uns gehört und antworte, wenn du kannst, sofort. Wenn du schreibst, so schicke den Brief an Zwingli. Lebe wohl!

Letzter Freundesbrief an Eoban Hesse

Das Deutsche Arminiusschicksal

Nicht Ruhm, Reichtum oder Herrschaft suchte ich zu erkämpfen, sondern das Ziel meines ganzen Strebens war, dem Vaterland die ihm gewaltsam entrissene Freiheit zurückzuerobern. So habe ich stets meiner guten Pflicht gemäß gehandelt, bis mich einheimischer Neid und die Arglist der eigenen Verwandten fällte. Immer gedachte ich der Freiheit und war aus tiefstem Herzen nur darauf bedacht, zur rechten Zeit dem Vaterland zu dienen.

Nachweis

Huttens Gesammelte Werke, herausg. von E. Böcking

S. 10: I, 445 ff; S. 11: II, 145 ff; S. 12: III, 60; S. 13: III, 225, 226, 226; S. 14: III, 269; IV, 145; V, 23 ff; S. 15: V, 54; S. 16: III, 278, 280; S. 17: IV, 145 ff; III, 491 ff; S. 19: III, 267; S. 20: I, 175 f, 129, 133 f; S. 21: I, 133 f; S. 22: V, 101 ff; S. 23: I, 184; IV, 269 ff; S. 25: I, 173; S. 26: I, 195 ff; S. 27: I, 240; S. 28: I, 272; S. 29: I, 273; S. 30: I, 272 ff, 286; S. 31: I, 322; IV, 145 ff; S. 33: I, 349 ff; S. 34: I, 313 f, 345, 155 f; S. 36: I, 405 ff; S. 39: I, 367; S. 40: I, 400 ff; S. 41: I, 371 ff; S. 46: I, 183 ff; S. 51: I, 405 ff; S. 53: I, 447 ff; S. 55: I, 405 ff; S. 56: III, 473; II, 92 ff; S. 57: Suppl. II, 803 f; S. 58: II, 130 ff; S. 66: I, 435 f; S. 67: IV, 309 f; Huttens Deutsche Schriften, Nachlese von Siegfried Szamatolski, Quellen und Forschungen 67, 157; S. 69: II, 17 ff, 21 ff; S. 70: II, 38 ff; S. 71: III, 527; S. 73: II, 180 ff; S. 77: II, 255; S. 78: II, 252; S. 79: IV, 407 ff „Arminius", Gespräch, Nachlaß.

Die Originaltexte sind in lateinischer und in alter deutscher Sprache verfaßt; letztere wurde möglichst unter Wahrung ihrer Eigenart sinngemäß unserem Sprachgebrauch angeglichen. Die Versübertragungen auf den Seiten 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20 sind nach D. Fr. Strauß wiedergegeben.

